

# Deutsche Freiheit

Einzige unabhängige Tageszeitung Deutschlands

Nummer 78 — 2. Jahrgang

Saarbrücken, Donnerstag, den 5. April 1934

Chefredakteur: M. Braun

Aus dem Inhalt

Koloman Wallischs

letzter Kampf

von Julius Deutsch.

Seite 3

## Severing dementiert! Gestern und heute

„Tief verzweifelt über die Gerüchte, die in Umlauf gesetzt worden sind“

Aus Kopenhagen wird der „Deutschen Freiheit“ geschrieben:

„Extrablatt“ in Kopenhagen, Ausgabe vom 2. April, veröffentlicht den Inhalt eines Telefongesprächs, das es am Sonntag, dem 1. April, mit der Wohnung Severings in Bielefeld geführt hat. Der Vertreter des Blattes erreichte bei seinem Anruf nur den Sohn Severings, Ludwig. Der Sohn erklärte, daß sein Vater krank zu Bett liege, da er infolge der lügenhaften Mitteilungen in der Presse einen schweren Nerven zusammenbruch erlitten habe.

Ludwig Severing erklärte auf die Frage des Vertreters des Kopenhagener Blattes: „Es ist nicht wahr, daß mein Vater ein Buch oder eine Broschüre „Mein Weg zu Hitler“ geschrieben hat.“

Karl Severing hat einem deutschen Journalisten eine Erklärung übergeben, in der es heißt:

„Am letzten Sommer habe ich begonnen, meinen Lebenslauf darzustellen, der mich von der Volksschule und von der Werkstatt in die Staatsleitung geführt hat. Es sollte eine Art Autobiographie sein und ein Verlaß, den Lebenslauf der Männer zu zeichnen, die Deutschlands politische Entwicklung in den letzten zwanzig Jahren in der Leitung und Verwaltung des Staates mitbestimmt haben. Diese Arbeit, die in keiner Weise beansprucht, ein politisches Memoirenwerk zu sein, ist noch lange nicht abgeschlossen, und was in den letzten Wochen über seinen Inhalt mitgeteilt wurde, findet keine Stütze in den fertiggestellten Abschnitten. Besonders enthalten sie nicht einen einzigen Satz von dem, was in der „N. N. Z.“ zitiert worden ist. Ich wäre der Presse sehr dankbar, wenn sie meine weiteren Kommentare veröffentlichen wollte, bevor meine Arbeit abgeschlossen und herausgegeben worden ist.“

Der Vertreter des Blattes fragte weiter: „Ist es auch unwahr, daß Ihr Vater dem Buch den Titel „Mein Weg zu Hitler“ gegeben hat?“ „Aber natürlich. Alles, was darüber erzählt und geschrieben worden ist, ist Unwahrheit und reine Erfindung. Mein Vater ist tief verzweifelt über die Gerüchte, die in diesen Wochen in Umlauf gesetzt worden sind. Ich bitte Sie daher, sie so kräftig wie möglich zu dementieren.“

Die Pariser Korrespondenz „Inprek“, die wir gestern öffentlich um Auskunft ersucht haben, teilt uns mit, daß sie die Behauptungen über Severing aus „Dernieres Nouvelles“ entnommen hat. Dieses Blatt ist uns unbekannt. Es soll eine russische Emigrantenzeitung sein. Ob weishaarig oder von einer anderen Tendenz, wissen wir nicht. Wir können der „Inprek“ den Vorwurf nicht erlauben, daß sie auf sehr unsichere Grundlagen hin eine Sensation in die Welt gesetzt hat, die ein großes Geschenk an den deutschen Faschismus war und von allen gleichgeschalteten Zeitungen frohlockend übernommen worden ist. Beschämend ist, daß auch antisowjetische Zeitungen, vor allem natürlich kommunistische, die Verleumdungen gegen Severing sich zu eigen machten, ehe der geringste Beweis für seinen Verrat vorlag. Etwas mehr Haltung wäre wirklich zu wünschen.

Wir benutzen diesen „Fall“, um noch einmal vor dem kritiklosen Glauben an Befehlungen von Antifaschisten zu warnen, die in Deutschland leben und gegen die Verbreitung

solcher Nachrichten wehrlos sind. Welche Folgen das tapere Einsteigen für seinen Vater dem Sohne Severings eingetragen wird, steht dahin.

### Der „Bekehrte“

Was sie mit dem früheren schlesischen Oberpräsidenten Lüdemann trieben . . .

In Breslau war vorige Woche das Gerücht verbreitet, Dr. Lüdemann, der frühere Oberpräsident von Schlesien, sei aus dem Konzentrationslager, in dem er seit nahezu einem Jahr gefoltert wird, in Freiheit gesetzt worden. Wie besonders gut unterrichtete Leute wissen wollen, hatte sich Genosse Lüdemann die Freiheit mit einem vollständigen Gestattungswechsel erkauft. Er sei nicht nur zu den Nazis übergegangen, sondern er dokumentiere seine Fahnenflucht aus dem marxistischen Lager auch dadurch, daß er sich nicht schene, in SA-Uniform Breslauer Lokale abzuklappern, um mit der Blechbüchse für seine braunen Parteigenossen zu sammeln.

Diese Gerüchte erscheinen deshalb völlig unglaubhaft, weil der frühere schlesische Oberpräsident bei den Nazis ganz besonders verhaßt ist. Sie noch erinnerlich sein dürfte, war Genosse Lüdemann im Sommer vorigen Jahres unter besonders erschwerenden Umständen verhaftet worden. Man hatte den bejahrten Mann zu Fuß durch die Hauptstraßen Breslaus zu dem weit vor der Stadt liegenden (inzwischen aufgelösten) Lager Turragop geschleift, während der Gemeindevorsteher Polizeipräsident Heines im schnittigen Dienstwagen nebenher fuhr. Eine jubelnde Menge begleitete damals diesen barbarischen Triumphzug. Im Lager selbst war Lüdemann aus demütigendste und perfideste mißhandelt worden. So hatte man ihm u. a. drei Pfeile in den Hofenboden genäht, und wenn der Gefangene bei den schweren Erarbeiten, die er verrichten mußte, sich blühte, brachen die bewachenden Sadisten über diesen gelungenen Witz in wüsteren Gelächter aus. Und dieser Mann, der so Grausames erdulden mußte, sollte plötzlich seine Liebe zu den Denkerhunden entdeckt haben . . . ???

Und doch entbehrt das Gerücht nicht jeder Grundlage. Was war Wahres daran? In verschiedenen Breslauer Caféhäusern und Restaurants erreichte es vorige Woche begeistertes Aufsehen, als unter den zahllosen Sammlern, die die Güte auf mehr oder minder erpresserische Weise brandschlugen, ein SA-Mann auftauchte, der tatsächlich der frühere Oberpräsident zu sein schien. Aber dieser Täuschungsversuch war nur ein ebenso niedriger wie verzweifelter Reklametrick der Nazis. Man hatte einen braunen Hitlerjüngling, der in der Gestalt dem gefangenen Lüdemann entsprach, einen grauen Vollbart in die Schinderphosgen gelehrt, um mit Hilfe dieses Bluffs der ausgepowerten und gebemühten Bevölkerung noch ein paar Mark aus den Taschen zu locken. Zum Ueberflus trug der falsche Lüdemann ein Plakat um den Hals mit der Aufschrift:

Spendet für die SA,  
damit solche Kreaturen nicht wiederkommen.

Große Wirkung hatte diese teuflisch-originelle Idee nicht. Denn diese neueste Gemeinheit der Nazis sprach sich rasch herum.

## Deutsche Rüstungsausgaben verdoppelt Die Herausforderung Europas

Die halbamtlichen deutschen Presseauszüge über den Reichshaushalt für 1934 gingen mit verdächtigem Schweigen über die Ausgaben des Reichswehrministeriums und des Reichsverkehrsministeriums hinweg. Auf dem Umwege über England und Frankreich ersahri man nun, in welcher ungeheuerlichem friedensgefährlichem Ausmaße die deutsche Aufrüstung in den Zahlen des Reichshaushalts sich offenbart. Sie ist so gewaltig, daß ein Verstecken der Riesensummen, wie es bei kleineren Geheimrüstungen in früheren Jahren geschah, nicht mehr möglich ist.

Im britischen Unterhause hat General Spears den Staatssekretär des Reichswehrs gefragt, ob er Informationen und welche über das Anschwellen der deutschen Wehrvoranschläge besitze. Ferner, ob die britische Regierung Schritte erzwogen habe, um die Verletzung des Versailler Vertrages,

insbesondere des Verbots der Militärflugzeuge zu verhindern, welche Maßnahmen die britische Regierung ergreifen wolle, um angesichts der Erhöhungen im deutschen Heereshaushalt den Zusammenbruch der Abrüstungskonferenz zu verhindern.

Nach den Veröffentlichungen des Berliner Sonderkorrespondenten des „Journal des Debats“, dessen Angaben bei ihrer Genauigkeit zweifellos dem Haushaltsplan entnommen sind, werden gefordert für das Landheer 654 643 550 Reichsmark, für die Reichsmarine insgesamt 296 243 200 Reichsmark, für die Luftstreitkräfte 210 186 750 Reichsmark. Allein der Luftschutz erfordert über 80 Millionen Reichsmark. An Subventionen für die SA. und für die Abteilung des freiwilligen Arbeitsdienstes werden 250 Millionen Reichsmark

Dem Herrn Reichskanzler Hitler ist in Volksversammlungen am wohlsten. Hier kann ihn keiner fragen und keiner einen Widerspruch wagen. Es ist bekannt, daß er die größte Angst vor fremden Journalisten hat. Um seine Beklemmungen zu sänftigen, werden solche undefinierbaren Frager, die sich nicht vermeiden lassen, vorher genau präpariert. Auf bestimmte Fragen werden dem „Führer“ bestimmte Antworten vorgelegt.

So geschah es bei der Unterredung, die der Reichskanzler in diesen Tagen mit dem Berliner Korrespondenten des amerikanischen Nachrichtenbüros „Associated Press“, Louis P. Lochner, hatte. Nach dem amtlichen deutschen Nachrichtenbüro hat Hitler hier Gedankengänge „entwickelt“, die der Auslandspressechef der NSDAP., Dr. Hanfstaengel, genau überwachte.

Das erste Gesprächsobjekt war die Wehrmacht. Wenn er, Hitler, sage, daß wir eine Wehrmacht von 300 000 Mann benötigten, so lasse er sich nicht dazu herbei, nachher auf 250 000 Mann herunterzugehen. Er sei nämlich ehrlich. Er denke nicht an geheime Aufrüstungen. Er wolle nichts als produktive Arbeit: Straßen bauen, Kanäle graben, Dämme errichten, Schleusen anlegen. Verteidigung, nichts als Verteidigung! Der Korrespondent der Associated Press fragte, wenn man dem amtlichen Bericht glauben darf, nichts weiter darüber.

Dann äußerte sich Hitler über das Problem seiner Mitarbeiter. Rings um sich habe er einen ganzen Stab von Sachkennern des wirtschaftlichen, sozialen und politischen Lebens. Die hätten die Aufgabe, Kritik zu üben. Auch die Presse! Es langweile ihn, 15 Zeitungen zu lesen, die fast denselben Wortlaut hätten.

Wir jauchzten einen Augenblick auf. Sollte sich der Herr Reichskanzler nach der Verbreitung der „Deutschen Freiheit“ in Deutschland sehnen? Unsere Hoffnungen wurden schnell herabgemindert. Er erklärte nachher, daß er selbstverständlich keine Presse dulde, die seine Aufbauarbeit zu zerstören gedenke. Da schon unser Bekenntnis zur Freiheit, zur Wiederherstellung der Volksrechte und der einfachen Humanität im „dritten Reich“ Zerstörungsarbeit ist, die unseren Schriftleitern langjährige Zuchthausstrafen eintragen würde, so stehen wir der heimlichen Liebe des Reichskanzlers zum Gesinnungsreichtum der Presse mit Skepsis gegenüber.

Dann sagte Hitler: „Ich versicherte den Herren, die mit mir die Regierung übernahmen, selbst denjenigen, die nicht meiner Partei angehörten, daß sie der Stabilität ihrer Ämter gewiß sein könnten.“ Wenn wir uns recht erinnern, hat dies Hitler nicht nur diesen Herren versichert. Er hat es dem Reichspräsidenten sogar bei seiner Berufung fest in die Hand versprochen. Fünf Monate später flog der Herr Reichswirtschaftsminister Alfred Hugenberg aus dem Amte. Das hat der Herr Reichskanzler gewiß nur vergessen. Wo ist Hugenberg heute? Wir hören, daß er irgendwo auf einem seiner Landgüter knurrend über deutsche Treue philosophiert.

Versteht sich, daß Hitler, wie er Herrn Lochner beteuerte, heute rings um sich nur prachtvolle, kantige, aufrichtige Männer sieht. Wirklich kantig? Hitler attestiert ihnen, daß sie sich „in bewunderwürdiger Weise meinen Wünschen unterordnen“. Er begrüßt ihren Ehrgeiz, aber bitte, nichts gegen meine Heiligkeit und meine Einzigkeit! Wahrhaftig, es ist glaubhaft, wenn der Reichskanzler versichert, daß keiner von diesen Männern den Wunsch hätte, ihn herauszudrängen. Denn seine Gefolgsmänner ständen hinter ihm in „blinder Einfühlung“.

Am Ende des Gesprächs hat Hitler, wenn wir dem amtlichen Bericht glauben dürfen, „jungenhaft gelacht“. Der Korrespondent fragte ihn nämlich, wie er es fertigbekomme, trotz seiner ungeheuren Reisetätigkeit seine Hand am Puls der Nation zu behalten. Antwort: „Mein Haus ist stets offen für meine Mitkämpfer, einerlei, wie schlicht und einfach ihre Verhältnisse sind . . . Im Verlauf der Tischrunde erzählen sie mir dann ihre Sorgen und Nöte.“

Was ist Wahrheit? Hitler tafelt mit seinen Vertrauten, vor allem mit seiner byzantinischen Leibwache, die er bezahlt. Das ist seine Informationsquelle. Das ist für ihn das deutsche Volk. Herr Lochner ging befriedigt in seine Wohnung zurück.

Argus.

angefordert. Für die Kriegsinvaliden und die Soldaten der braunen Revolution ist ein Kredit von 1 095 270 000 Reichsmark angefordert.

Das „Journal des Debats“ errechnet für das Reichswehr, die Kriegsmarine und die Militärluftfahrt einen Gesamtbetrag von 1 644 510 000 Reichsmark.

Wir lassen dahingestellt, ob diese Gesamtsumme richtig ist. Vielleicht hat der französische Korrespondent eine Reihe von Millionen einbezogen, die höchstens indirekt als Rüstungsausgaben zu bewerten sind. Demgegenüber aber darf auch nicht vergessen werden, daß Rüstungsausgaben wie in jedem anderen Lande auch nicht nur in den Heereshaushalten zu

finden sind und von jeder die Methode befreit wird, gerade solche Ausgaben zu tarnen.

Wie enorm die deutschen Rüstungsausgaben in die Höhe getrieben werden, zeigt ein Rückblick auf die Reichshaushalte seit Ende der Julikrisis. Die Rüstungsausgaben für die Wehrmacht betragen im Jahre 1924: 491 Millionen RM., 1925: 533 Millionen RM., 1926: 704 Millionen RM., 1927: 769 Millionen RM., 1928: 827 Millionen RM., 1929: 757 Millionen RM., 1930: 771 Millionen RM., 1931: 760 Millionen RM. Die deutschen Rüstungsausgaben haben sich also fast verdoppelt.

Die deutsche Reichsregierung hat den entscheidenden Teil des Friedensvertrages von Versailles gerissen und den europäischen Großmächten vor die Fülle geworfen, ohne daß deren Regierungen auch nur amtlich zu protestieren wagten. Die Abrüstungskonferenz in Genf, die längst zu einer Rüstungskonferenz geworden ist, war sich lächerlich, wenn sie noch über irgendwelche Beschränkungen der Rüstungen Reden hält. Ein Blick auf die deutschen Heeresausgaben zeigt, daß Frankreich um seiner Sicherheit willen seine Rüstungen verstärken wird, und England wird insbesondere seine Luftstreitkräfte öffentlich über 200 Millionen RM. ausweihen. Man glaubt in England, daß Deutschland sehr schon über mindestens 250 vollwertige Kampfflugzeuge verfügt. Die deutschen Ausgaben, daß es sich um Subventionen für Zivilflugwesen und Abwehrmaßnahmen gegen Luftangriffe handelte, werden in England nicht ernst genommen.

Woher nimmt die deutsche Reichsregierung das Geld für diese riesenhafte Aufrüstung? Bei der Beantwortung erfordert das leichtsinnige Wort des Reichsfinanzministers, daß eben gepumpt werde, noch eine Ergänzung: man zieht hunderte und hunderte Millionen Reichsmark den armen und ärmsten Teilen des Volkes, um sie in Waisen und Mission zu verwandeln.

Im Reichshaushalt sind nur noch 445 Millionen RM. für Arbeitslosenhilfe, Wohlfahrtspflege und Wohnungswesen vorgesehen, während es im Vorjahre noch 823 Millionen RM. waren. Wie gewaltig der Abwärts für die sozialen Ausgaben ist, ergibt sich daraus, daß im Reichshaushalt eingelegt waren in den Jahren 1928: 1103 Millionen RM., 1929: 1039 Millionen RM., 1930: 1056 Millionen RM., 1931: 954 Millionen RM.

Selbst im Jahre 1928, als die Erwerbslosigkeit einen Tiefstand erreichte, gab das Reich das Auerhaushalte der jetzt angelegten Summe für soziale Zwecke aus. Man sehe sich den „deutschen Sozialismus“ an: 220 Millionen RM. sind erbestellt worden, und das wird riesenhafte deutsche Last aufkommen, während aus diesen Zeit 480 Millionen RM. allein im Reichshaushalt an den sozialen Ausgaben getätigt werden. Allein im Reichshaushalt! Dazu kommen die Ausgaben in den Ländern und in tausenden Gemeinden, die von jeder wesentlichen höheren Sozialausgaben hatten als das Reich. Die deutschen Haushalte für Sozialpolitik sind zweifellos um Milliarden gekürzt worden.

Kriegsgründung und Raubden an der Volkstasche, eine Verwüstung, die sich schon in steigender Zierlichkeit zeigt: das ist die „nationale“ Arbeit einer Regierung, die ein einziges Verbrechen am deutschen Volke ist.

## Die Schulden an Amerika

Deutschland zahlt 3177125 Reichsmark in Dollar

Washington, 2. April. (DPA.) Das amerikanische Staatsdepartement hat über die deutschen Forderungen am 21. März 1934 folgendes Kommuniqué veröffentlicht:

„Die auf Grund des deutsch-amerikanischen Schuldenabkommens vom 21. Juni 1929 am 21. März 1934 von Deutschland zu zahlende Summe in Höhe von 3177 125 RM. setzt sich folgendermaßen zusammen:

- |  |                 |
|--|-----------------|
| 1. Rate für Rechnung der Mixed Claims  | 125 400 000 RM. |
| 2. Halbjahreszinsen (5 Prozent jährlich) für die aufgeschobenen Mixed-Claims-Raten                       | 2 550 000 RM.   |
| 3. Vollige Halbjahresrate für die Verfallungsforderungen gemäß dem Moratoriumsabkommen vom 21. März 1929 | 1 520 040 RM.   |
| 4. Halbjahreszinsen (6 1/2 Prozent jährlich) für die aufgeschobenen Raten der Verfallungsforderungen     | 627 125 RM.     |

Die am 21. März 1934 fällige Kapitalrate für die Verfallungsforderungen in Höhe von 2 550 000 RM. ist von Deutschland in Übereinstimmung mit dem Schuldenabkommen aufgeschoben worden. Die deutsche Regierung hat der Regierung der Vereinigten Staaten mitgeteilt, daß sie dem amerikanischen Schatzamt den Gegenwert von 3 177 125 RM. in Dollar überweisen werde. Diese Summe ist gleich dem am 21. März 1934 fälligen Zinsen für die auf Grund des Schuldenabkommens aufgeschobenen Kapitalraten. Von der Gesamtsumme in Höhe von 3 177 125 RM. werden 2 550 000 Reichsmark als Halbjahreszinsen für die aufgeschobenen Mixed-Claims-Raten und 627 125 RM. als Halbjahreszinsen für die aufgeschobenen Raten der Verfallungsforderungen abgezogen.

Das Deutsche Nachrichten-Büro fügt hinzu, daß die Reichsregierung den Betrag von 3 177 125 RM. in Dollar an die Regierung der Vereinigten Staaten zu zahlen habe.

## Das Neueste

Die Deutsche Luftlinie hat am Dienstagabend den Rechts-Luftpostverkehr auf der Strecke Paris-Berlin eröffnet. Das deutsche Flugzeug, das den Pariser Flughafen Le Bourget um 20.30 Uhr französischer Zeit verließ, ist um 22.40 Uhr in Brüssel eingetroffen, wo eine Zwischenlandung vorgenommen wurde. Ueber Wien und Darmstadt geht der Flug nach Berlin, wo die Landung um 4.35 Uhr deutscher Zeit erfolgt. Das Gegenflugzeug aus Berlin, das Berlin um 19.29 Uhr verlassen hat, wird in Paris kurz vor 3 Uhr erwartet.

In den Staaten Minnesota, Wisconsin und Süd-Dakota in Nordamerika kam es durch die starken Regengüsse der letzten Tage zu Ueberschwemmungen, die sechs Todesopfer forderten.

Bei Anlagen in China ist ein Tsunami in voller Fahrt entgleist. Als jetzt werden 30 Tote und Verwundete gemeldet.

Wie aus Moskau gemeldet wird, sind drei russische Flieger, die in Ansbach gekerkert waren, um die Wankhaftigkeit der „Tschekaja“ zu retten, verhaftet. Ueber ihr Schicksal ist man sehr besorgt.

Wie aus Moskau gemeldet wird, ist die Frage des Beitritts der Sowjetunion zum Völkerbund trotz entgegengesetzter Mitteilungen der ausländischen Presse noch nicht akten. Der Eintritt in den Völkerbund, so wird in Moskau erklärt, könne nur zu einem außerpolitisch wichtigen Moment erfolgen, der noch nicht vorliegt.

# Die Attacke von Hennigsdorf

## Nach vierzehn Tagen katholische Berichte . . .

In der „Deutschen Freiheit“ hatten wir ausführlich über den Sturm von Hitler-Jungen auf katholische Jungmänner in der katholischen Kirche in Hennigsdorf bei Berlin berichtet. Mit Dolchen in den Händen stürmte später am Bahnhof die braune Jugend vor. In kurzem war eine Schlacht im Gange . . . Jetzt erst, nach vierzehn Tagen, wart die „Sozialistische Volkszeitung“ diesen außerordentlich abgemilderten Bericht:

Die katholische Jungmänner-Groß-Verlin, die die Jungen von 18-24 Jahren umfaßt, hatte für einen der letzten Sonntage in Hennigsdorf an der Dangel ein Frühjahrsfest angelegt. Rika 1800 Jungmänner aus den sechs Groß-Berliner Bezirken trafen gegen Mittag in Hennigsdorf ein und nahmen auf dem dortigen katholischen Kirchengrundstück Aufstellung. Von der Polizeibehörde war

die Veranlassung an diesem Treffen

eingeholt worden. Am Nachmittag sollten Sportspiele stattfinden. Das Treffen sollte am Abend mit einer Felerkundung im Arzeten abschließen werden.

Die Durchführung des Treffens wurde leider durch folgende Vorfälle unendlich gemacht. Als die Jungmänner eben im Begriffe war, vom Kirchengrundstück zu einem Geländespiel abzurücken, zogen etwa 200 Mitglieder der Hitlerjugend, die offenbar aus Hennigsdorf stammten, in geschlossenen Kolonnen auf das Kirchengrundstück, und zwar mitten durch die Aufstellung der Jungmänner hindurch. Während des Durchmarsches hielten beleidigende Worte wie

„Vollgefädel“

und ein bekanntes Jugendlied wurde in gotteslästerlicher Weise folgendermaßen variiert: „Grüß mir den Jesus noch einmal“ und „Schön ist der Jesus von 18 Jahren“. Die Hitlerjugend marschierte um den linken Flügel der Aufstellung der Jungmänner herum und im Gegenzug, dicht hinter diesem Flügel zurück. Der Bannergruppe des Bezirks Nord-

ost wurde dabei das mitgeführte Hakenkreuzbanner entziffen. Der Diözesanjugendführer sah sich daraufhin veranlaßt, das Treffen abzurufen. Die Teilnehmer zogen im Schweißmarisch unter Führung ihrer Führer zum Bahnhof, um die Rückfahrt nach Berlin anzutreten.

Als die Jungmänner den Ausgang zum Bahnhof erreicht hatten, harrten etwa 25-30 Mitglieder der N.J. auf die an der Spitze befindliche Banner- und Wimpelgruppe des Bezirkes Nordwest an und entziffen ihr Banner und Wimpel. Die wenigen anwesenden Polizeibeamten unter Führung eines Polizeikommisars, die einzutreffen, waren

gegenüber dem Vorgehen der Hitlerjugend machtlos.

Durch das Hinzukommen weiterer Trupps von Hitlerjugend wurden auch den übrigen Jungmännergruppen die Banner und Wimpel entziffen, einige Speere zerbrochen und einige Marschtrommeln weggenommen. Die Hitlerjugend im Alter bis zu 18 Jahren waren den Jungmännern förmlich stark überlegen. Die Hitlerjugend legte die Wimpel zum Teil an die Polizei ab, die sie vor der Abfahrt einigen Sturmtruppierern ausbandigte und zum Bahnhof geleitete.

Das Bischöfliche Ordinariat Berlin hat wegen dieser tief bedauerlichen Vorgänge, zu denen die katholische Jungmänner auch nicht den geringsten Anlaß gegeben hatte, Eingaben an den Herren Reichsfinanzminister, den Reichsinnenminister und den Preussischen Ministerpräsidenten gerichtet.

Bei dem Zusammenstoß zwischen den katholischen Jungmännern und der Hitlerjugend in Hennigsdorf bei Berlin vor einer Woche lang die Hitlerjugend eine blasphemische Gesinnung. Der ihr sehr beliebte Marschlied, dessen gewöhnlicher Text lautet: „Vore, Vore, Vore, Vore — schön sind die Mädchen zwischen Sechzehn, achtzehn Jahr.“ Statt dessen soll, wie katholische Blätter berichten, gesungen worden sein: „Schön ist der Jesus von dreißigdreißig Jahr“ und „Grüß mir den Jesus noch einmal.“

# „Eure Sache ist unsere Sache“

## Der Papst ermutigt die deutschen katholischen Jugendverbände in ihrer Treue — Die katholische Presse verschweigt diese Botschaft

Papst Pius der XI. hat an den Generalpräsidenten Mgr. Aens, Düsseldorf, in einem eigenen Handschreiben folgenden kritischen Obergruß an die katholische Jugend Deutschlands gerichtet:

„An die katholischen Jugendverbände Deutschlands  
Geliebte Söhne!“

Den Ausdruck kindlicher Ergebenheit gegen den Stellvertreter Christi und unverbrüchlicher Treue zur hl. Kirche, den ihr uns abgemittelt habt, nehmen wir mit inniger Teilnahme und großer Genugtuung entgegen. Mit inniger Teilnahme: denn ihr habt in vorderster Linie für eure religiösen Ideale bereits große Opfer gebracht und bringt sie noch täglich. Mit großer Genugtuung: über den Vektorenmut, den ihr offenbart, und die echt übernatürliche Gesinnung, von der ihr befeuert seid. Trotz aller Schmerzen, durch das euch die Verleumdung hindurchläßt, und entgegen einer mit Leidenschaft und mit Eifer arbeitenden Propaganda für eine neue Lebensauffassung, die von Christus weg ins Heidentum zurückführt, halt ihr dem Heiland und seiner Kirche den Schwur der Liebe und der Treue gehalten und bleibt gerade deshalb so erfolgreich in der Hinlage an Volk und Heimat, denen ihr wie in vergangenen Zeiten auch jetzt in enger Verbundenheit selbstlos dienen wollt.

Wir kennen auch verantwortungsvoller Sirtensorge — und wir wissen, daß sie auch die große Sorge eurer Bischöfe ist — die Lage der katholischen Jugendlichen Deutschlands. Eure Verbände sollen jedenfalls wissen, daß ihre Sache unsere Sache ist. Wir führen euch in väterlicher Liebe unter das Kreuz Jesu Christi, das auf euren Bannern leuchtet, und senden euch, euren Eltern und Angehörigen als Kränze die werthvollsten Glaubenszeichen von Herzen den erbetenen Apostolischen Segen. Aus dem Vatikan, Dikern 1934.

Pius p. XI.

Diese päpstliche Botschaft enthüllt den unüberbrückbaren Gegensatz. Der Papst stellt sich hinter die katholischen Jugendverbände, die in Hitler-Deutschland verboten und verprügelt werden. Er ermutigt sie in ihrem Kampfe, muß aber erleben, daß die katholische Presse Deutschlands seine Botschaft verschweigt — aus Furcht vor den braunen Machthabern, die ihr die Existenz schwerer und schwerer machen. Unter diesen Verhältnissen bleibt der päpstliche Befehl nahezu wirkungslos.

## „Abtreten!“

### Ein deutsches Gericht bezeichnet die katholische Presse als überflüssig

Tulobara, 2. April. Die in Oberhausen erscheinende katholische Zeitung „Der Tag“ hatte vor kurzem die „Nationalzeitung“, das amtliche nationalsozialistische Parteiorgan, beim Handelsgericht in Duisburg Klage wegen unzulässiger Konkurrenz eingereicht. Die Klage stütz sich auf die Tatsache, daß man durch Bedrohung in den Häusern einen Druck auf diejenigen Personen ausgeübt habe, die sich weigerten, die nationalsozialistische Zeitung zu abonnieren. Die Klage wurde abgelehnt. Katholische Geistliche hätten, so heißt es in der Entscheidung, die Gläubigen anzuersuchen, nur den „Neuen Tag“ zu lesen. Diese Freiheiten seien für den konfessionellen Frieden gefährlich. Niemals seien die kirchlichen Bekenntnisse besser geschützt worden als durch die gegenwärtige Regierung. Wenn sich die „Nationalzeitung“ gegen die katholische Propaganda entsprechend zu wehren versuche, so sei das durchaus zulässig. Besondere katholische Tageszeitungen seien heute überhaupt überflüssig. Es genüge für die gläubigen Katholiken die kirchenamtlichen Gemeindeblätter.

# Rust Reichskulturminister?

Nach zuverlässigen Meldungen aus Berlin beabsichtigt der Reichsminister, die bisherige Führung in den Auseinandersetzungen zwischen dem Staat und den christlichen Kirchen in andere Hände zu legen. Bisher war für die Behandlung der gesamten Kirchenfragen der Reichsinnenminister Dr. Frick zuständig. Ihm hatte Hitler im Juli des vergangenen Jahres die Schlichtung der Streitigkeiten in der protestantischen Kirche anvertraut, nachdem der preussische Unterrichtsminister Rühl gegenüber den Reichspaparen der Deutschen Christen, die ihrerseits die Unterstützung Görings gefunden hatten, sich nicht hatte durchsetzen können. Auch die Auseinandersetzungen mit dem Heiligen Stuhl über die Auslegung des Konkordats wurden von Reichsinnenminister durch einen Beauftragten, Ministerialdirektor Dr. Buttman, der ebenso wie sein Vorgesetzter eine wenig kirchenfreundliche Persönlichkeit ist, geführt. Dr. Frick hat namentlich in den Kämpfen um die Jugendorganisationen dem Reichsjugendführer Baldur von Schirach, der ihm formell unterstellt ist, ziemlich freie Hand gelassen.

Wie nun der Berliner Korrespondent der „Times“ zu wissen glaubt, soll die Errichtung eines Reichs- und Erziehungsministeriums bevorstehen. Der bevorzugte Kandidat für diesen Posten sei der gegenwärtige preussische Unterrichtsminister Rühl. Es würde nicht übersehen, so meint der Korrespondent, wenn die Errichtung dieses Ministeriums eine Änderung in der Oberaufsicht über die Jugendverbände brächte, die dazu beitragen könnte, die Beziehungen der Verbände zur Kirche und Elternhaus ruhiger zu gestalten. Hitler so könne mit einiger Zuverlässigkeit gesagt werden, nehme tiefen Anteil an den Streitigkeiten, die die Beziehungen zwischen den beiden Kirchen und dem neuen Staate berühren. Es seien Anzeichen vorhanden, daß noch und noch sich eine starke Hand auf dem Gebiet der Jugendbewegung bemerkbar mache, allerdings in der unaufrichtigen Art, wie sie dem nationalsozialistischen Regime in solchen Fragen eigen sei.

## Blutaf eines Geisteskranken

### Grausiges Geschehen

PARIS, 4. April. Eine furchtbare Blutaf beging am Dienstag ein Geisteskranker in St. Etienne. Er war vor einigen Tagen aus dem Krankenhaus entlassen worden, wo er sich mehrere Wochen zur Untersuchung an seinen Geisteszustand angeschlossen hatte. Am Dienstag hatte der kaum 30-jährige den ganzen Abend in verschiedenen Wirtschaften zugebracht und lehrte betrunken nach Hause zurück. Kurze Zeit später brach er einen Streit mit seinem 77 Jahre alten Großvater vom Jann und ergriff eine Weinflasche, mit der er dem Greis mitten ins Gesicht schlug. Dann kürzte er sich auf den Blasenbalken am Boden liegenden Mann und schlug solange auf ihn ein, bis der Kopf nur noch eine unkenntliche Masse darstellte. Als die von Nachbarn herbeigeeilte Polizei eintraf, fand sie den plötzlich wahnhaftig Ge-

wordenen neben der Leiche seines Großvaters knien damit beschäftigt, die einzelnen Teile der Gehirnhölle zu zerlegen. Er ließ sich ohne Widerstand abführen und antwortete auf die Fragen der Beamten nur mit einem lauten Lachen.

## Selbstmordkurve steigt

(Zusatz.) Das „Reichsgesundheitsblatt“ teilt mit, daß in Großstädten über 100 000 Einwohner folgende Selbstmordfälle gezählt wurden: Januar 1933: 445; Januar 1934: 477.

## Entmannung ist die Parole

Das Bielefelder Erbgesundheitsgericht behandelte in seiner zweiten Sitzung inoffiziell (Leb 345 N. Halle, Davon wurden bei 14 Fällen Unrechtsbarmachung angeordnet. Das Gericht hatte in seiner ersten Sitzung bereits in sieben Fällen Unrechtsbarmachung angeordnet.)

# Koloman Wallischs letzter Kampf

## Die Gefechte in Steiermark - Rückzug und Verrat im Hochgebirge - Ein militärischer Führer von Rang

Bei der Verlagsanstalt „Graphia“ in Karlsbad wird dieser Tage ein Buch von Julius Deutsch, dem ersten Heeresminister der Republik Oesterreich, erscheinen unter dem Titel: „Der Bürgerkrieg in Oesterreich. Eine Darstellung von Mitkämpfern und Augenzeugen.“ Julius Deutsch war der Führer des Republikanischen Schutzbundes, der heldenmütigen Kämpfe für Oesterreichs Freiheit und Unabhängigkeit. Wir drucken ein Kapitel nachstehend ab:

In den kleinen Städten und Märkten der Steiermark war vor einigen Jahren der Heimwehrschismus die große Mode der intellektuellen und halbintellektuellen Schichten. Die Ärzte, Rechtsanwälte, Notare, Postbeamten, Gerichtsbeamten, Eisenbahnbeamten usw. standen größtenteils im Lager der Heimwehr. Die Verkehrsbeamten der größten Industrieunternehmung Oesterreichs, der „Alpinen Montangesellschaft“, prüften auf Geheiß ihrer Generaldirektion auch eine Anzahl Arbeiter in die Heimwehr. Die Bewegung mündete schließlich im September 1931 in das Abenteuer des Pfiemmerputsches.

An diese Episode sei deshalb erinnert, damit die Geschichte der Heimwehrführer, die sich jetzt über den Republikanischen Schutzbund in den höchsten Tönen moralischer Entrüstung ergehen, während sie selbst vor drei Jahren einen regelrechten Putsch inszenierten, in das richtige Licht gesetzt werde. Wobei überdies ein sehr beträchtlicher Unterschied zwischen diesen beiden Ereignissen besteht: Der Pfiemmerputsch war ein Staatsstreich, ein zugegebenermaßen planmäßiger Angriff auf die geltende Verfassung, während in den Februarkämpfen der Republikanische Schutzbund sich in der Abwehr befand und die Reste der noch geltenden Verfassung verteidigte.

Die steiermärkische organisierte Arbeiterschaft war vor drei Jahren die Mauer gewesen, an der der Heimwehrputsch schließlich zerschellte. Im Jahre 1934 war die Heimwehr in der Lage, an der Seite der Staatsmacht Rache zu nehmen.

Die Schutzbündler kämpften in der Steiermark unter den gleichen ungünstigen Umständen wie in den anderen Bundesländern. Auch in den Industriegebieten der Steiermark versagten infolge der Krise die wirtschaftlichen Kampfmaßnahmen der Arbeiterschaft.

### Die Kämpfe in Graz

In der Landeshauptstadt Graz war es schon am Montag klar, daß der Generallstreik nicht durchdringe. Hand in Hand mit dieser Erkenntnis zeigte sich eine gewisse Unentschlossenheit des Schutzbundes. Einzelne Abteilungen waren zu Aktionen entschlossen, aber es fehlte ihnen an Waffen. Trotzdem setzten die Schutzbündler den Versuch der Polizei, die Straßen zu räumen, heftigen Widerstand entgegen. Im Verlaufe der Zusammenstöße wurden einige Wachtstuben gestürmt, die Polizeileute verjagt oder gefangen genommen. Als die Polizei Verstärkung erhielt, mußten sich die Schutzbündler zurückziehen.

Da in den inneren Bezirken von Graz eine Fortsetzung des Kampfes aussichtslos erschien, begab sich ein Teil der Schutzbündler in die Umgebungsgemeinden von Graz, wo in der Nacht von Montag auf Dienstag heftige Kämpfe entbrannten. Am leidenschaftlichsten waren die Kämpfe in Eggenberg. Dort hatten sich Schutzbündler im Hause des Konsumvereins gesammelt, wo sie von Polizei, Gendarmerie und Heimwehr angegriffen wurden. Als sich die Regierungstruppen anschickten, das Gebäude zu stürmen, wurden sie mit heftigem Feuer empfangen. Im Verlaufe des Kampfes drang Heimwehr in die Wohnung des Direktors der Konsumgenossenschaft, der zugleich Bürgermeister von Eggenberg war, und raubte sie vollständig aus. Das gleiche geschah bald darauf dem Konsumverein selbst. Das Haus wurde von Artillerie, die am Plabutsch Aufstellung genommen hatte, mit Granaten beschossen. Als sich infolge des Bombardements die Schutzbündler zurückziehen mußten, eroberte die Heimwehr den Konsumverein. Sie machte sich sofort an die Plünderung. Die ganzen Lagerbestände an Mehl, Feigwaren, Brot usw. wurden auf Lastautos geschleppt und weggeführt. Was man von den vorhandenen Lebensmitteln nicht wegschleppen konnte, wurde durch Verunreinigung gebrauchsunfähig gemacht. Nach dieser Heldentat bemächtigten sich die Heimwehrleute einiger Frauen, die den Schutzbündlern Tee verabreicht hatten, beschimpften sie in der unflätigsten Weise und schleppten sie unter fortgesetzten Mißhandlungen ins Gefängnis.

Die Schutzbündler machten einen Gegenangriff, eroberten das Genossenschaftshaus wieder und drängten die Regierungstruppen bis an die Grazer Stadtgrenze zurück. Von dort mußten sie heftigem Artilleriefeuer weichen. Aber die Regierungstruppen konnten nur Schritt für Schritt Terrain gewinnen. Erst als den Schutzbündlern die Munition ausging und sie infolge Nahrungsmangels total erschöpft waren, gaben sie den Kampf auf.

Nicht minder tapfer kämpften die Schutzbündler in vielen anderen steiermärkischen Städten und Märkten, so in den Grazer Vororten Andritz, Gäßing, Puntigam, dann in Sankt Michael, Thörl, Gratkorn, Göß, Sinnersdorf, Sankt Peter, Freienstein, Strahgang, Leoben, Köflach, Poitzberg, Judenburg, Kindberg und Weiz. Trugen die Gefechte in diesen Orten mehr den Charakter größerer oder kleinerer Scharmüchel, waren die von Bruck a. d. Mur und Kapfenberg ungleich bedeutender. Die Kämpfe in diesen beiden Städten gehören zu den größten, die der Schutzbund in den Februartagen geführt hat.

### Koloman Wallisch Soldat der Revolution

Die Arbeiter von Bruck und Kapfenberg zählten seit Jahren zu den bestorganisierten der Steiermark. Sie haben auch zur Zeit des schwersten Heimwehrterrors nicht nachgegeben, sondern der Sozialdemokratischen Partei

und den freien Gewerkschaften unerschütterliche Treue gehalten. Der Aufbau dieser guten Organisation und die geschlossene Kameradschaft ihrer Mitglieder ist nicht zum mindesten das Werk ihres Führers, Koloman Wallisch, gewesen.

Aus dem Banate stammend, ist Wallisch nach dem Zusammenbruch der ungarischen Räte-diktatur in die Steiermark gekommen. Weil er zur Zeit der Räte-diktatur eine Regierungsfunktion in seiner Heimat bekleidete, hat man ihn in der Steiermark — und darüber hinaus bald in ganz Oesterreich — als einen wilden Bolschewiken hingestellt. In Wirklichkeit war Wallisch niemals Kommunist gewesen, auch nicht zur Zeit der ungarischen Räte-diktatur, sondern stets ein guter Sozialdemokrat. In taktischen Fragen war er durchaus gemäßigt und besonnen, sich seiner Verantwortung stets bewußt.

Er war ein Prolet in des Wortes bester Bedeutung. Der innere Zusammenhang zwischen ihm und den von ihm geführten Arbeitermassen war geradezu ein naturgegebener. Er war Fleisch vom Fleische und Blut vom Blute des Proletariates. Ein Gang mit Wallisch durch die Stadt Innsbruck war ein Erlebnis. Jung und alt grüßte ihn, hielt ihn an, frug um Rat — man sah, er war der Freund, Berater, Führer und Seelsorger der Arbeiter in einem. Nach jahrelangem Wirken als Vertrauensmann in Bruck wurde er zum Landespartei-sekretär der Steiermark gewählt und mußte in die Landeshauptstadt übersiedeln. Bevor er von Bruck weging, versprach er den Arbeitern, wiederzukommen, wenn die Stunde des Entscheidungskampfes geschlagen habe. Wallisch hielt Wort. Als am 12. Februar der Generallstreik ausgerufen wurde, eilte er zu seinen Brüdern Genossen.

Die ersten Kämpfe entwickelten sich um den Besitz der Gendarmeriekasernen Sowohl in Bruck wie in Kapfenberg wurden die Kasernen blockiert, die Gendarmerie eingeschlossen und dadurch außer Aktion gesetzt. Als Militär heranrückte, mußte die Belagerung der Kasernen aufgegeben werden. Der Schutzbund bezog eine starke Stellung auf dem die Stadt beherrschenden Schloßberg. Es waren dort nicht nur die Schutzbündler aus Bruck, sondern auch die aus Kapfenberg, Diemich, Hafendorf, Parsching, Thörl und anderen benachbarten Orten.

Von allen Seiten rückten Abteilungen des Bundesheeres, verstärkt durch Heimwehrformationen, gegen den Schloßberg vor. Artillerie beschoß die Stellungen des Schutzbundes. In der Nacht von Dienstag auf Mittwoch begann der Sturm der Regierungstruppen. Hin und her wogte der Kampf, stundenlang hielten sich die kämpfenden Parteien die Waage, bis die bessere Bewaffnung auf der Regierungseite und der beginnende Munitionsmangel bei den Schutzbündlern auch hier den Kampf entschieden. Der Schutzbund mußte den Schloßberg preisgeben. Noch gaben sich aber die Tapferen nicht geschlagen. Wallisch führte vierhundert seiner Getreuen durch den Lischgraben über den Eisensattel zum Hochanger. Von dort wollte man nach Frohnleiten absteigen.

### Die Abschiedsrede des Führers

Sechs Stunden wanderte die Abteilung, bis über die Knie im Schnee versinkend. Zu Tode erschöpft, von Hunger geplagt, langte sie in Sturm und Kälte auf der fast 1500 Meter hohen Alpe an. Die meisten Schutzbündler waren für diesen Marsch ganz ungenügend ausgerüstet. Es fehlte an Schuhen und Kleidern. Die paar Almhütten boten keine windgeschützte Unterkunft. Die Mannschaft verzweifelte.

Zwei Tage hielt man sich trotz aller Unbilden auf der Alpe. Dann erklärten viele, es nicht mehr länger auszuhalten. Wallisch pflegte eine Beratung mit den Unterjüngern und gab nach ihr jenen Genossen, die glaubten, den Strapazen nicht länger gewachsen zu sein, den Rat, ins Tal hinab zu gehen.

Die ganze Schar wurde zusammengerufen. Zum letzten Male sprach Wallisch zu den Brucker Arbeitern. Er würdigte die von ihnen vollbrachte Leistung, dankte den tapferen Mitkämpfern und beschwor sie, trotz der augenblicklichen Niederlage die Hoffnung auf den schließlich Sieg des Sozialismus nicht aufzugeben. . . .

Tränen standen den Schutzbündlern in den Augen, als sie von ihrem geliebten Führer Abschied nahmen — um ihn nie wieder zu sehen.

Dann begann der Abstieg derjenigen, die sich, durch die Wälder schleichend, nach Bruck zurückwandten. Auf dem Wege dahin versteckten sie ihre Gewehre und die anderen Waffen.

Wallisch beschloß, sich mit dem bei ihm bleibenden Rest der Schutzbündler nach der jugoslawischen Grenze durchzuschlagen. Etwa vierzig Mann harrierten bei Wallisch aus. Mit ihnen unternahm er einen kühnen Zug über die Berge, verfolgt von großen Abteilungen der Regierungstruppen. Alle Wege, die zu Tal führten, waren abgesperrt, auf den Bergen tauchten Soldaten und Gendarmen auf Skiern auf. Immer aussichtsloser schien der Versuch, sich durchzuschlagen. Auf den Kopf des Genossen Wallisch hatte der Vizekanzler Fey eine Belohnung von 1000 Schilling gesetzt. Die er einige Tage später auf 5000 Schilling erhöhte. Wallisch trennte sich von seinen Gefährten und unternahm, nur von seiner Frau begleitet, das Wagnis einer einsamen Flucht. Sie mißlang. Als Wallisch und seine Frau, die Berge verlassen, im Tale weiterhasteten, wurden sie von einem Eisenbahner erkannt. Die hohe Prämie verlockte den Unglückseligen. Er verriet die Flüchtlinge. Gendarmen mit Autos und Motorrädern machten sich auf den Weg, bis es ihnen gelang, Wallisch auf einer Straße zwischen Ardning und Pözen zu fangen. Der Treuesten und Tapfersten einer war in der Gewalt blutigerer Händer.

Der Jubas, der Wallisch verraten hatte, ist seines Lohnes nicht froh geworden. Eine Woche nach dem Verrat fand man seine Leiche, von mehreren Kugeln durch-

bohrt, in einem Walde bei Pözen, in der Nähe der Stelle, an der Wallisch von den Gendarmen verhaftet worden war.

### Bericht der letzten Tage

Einer von den Getreuen, die am längsten bei Wallisch anhielten, berichtet über die letzten Tage ihres Zusammenlebens:

Nach dem Abmarsch der meisten Schutzbündler von der Hochebene blieb ein Rest von etwa hundert Mann bei Wallisch. Wir gingen nach einer kurzen Rast in der Richtung Frohnleiten weiter. Eine halbe Stunde vor dem Orte kamen uns Genossen aus Frohnleiten entgegen und fragten uns, wieviel wir wären. Als Genosse Wallisch sich um die Lage im Orte erkundigte und auch fragte, wie stark die Militärbewegung dort ist, erfuhren wir, daß sich im Orte Frohnleiten überhaupt kein Militär befand. Wir hielten ungefähr eine Stunde Rast und nahmen nach langer Zeit den ersten Imbiß, Milch und Brot, zu uns. Es war dann unter den Führern und den Vertrauensleuten eine kurze Beratung, worauf wir uns wieder in das Gebirge zurückzogen. Es war beschlossen worden, in den Morgenstunden den im Bezirksgericht inhaftierten Parteisekretär zu befreien. Genosse Wallisch sendete eine aus 8 Mann bestehende Patrouille zur Rekognoszierung aus, doch kaum war die Patrouille fünf Minuten von uns entfernt, hörten wir eine Schießerei; die Patrouille war dem inzwischen eingelangten Militär in die Hände gefallen, einige Leute wurden verwundet, andere verhaftet und nur einem Mann war es gelungen, zu entkommen, der uns über diese Vorgänge Bericht erstattete. Es wurde nun unsere Truppe kampfbereit gestellt, wir leisteten dem Militär in einem Gefechte Widerstand, mußten aber, da wir der Uebermacht nicht standhalten konnten, weiter in das Gebirge flüchten. Als wir uns nach längerem, mehr oder weniger geordnetem Rückzuge wieder um den Genossen Wallisch sammelten, waren wir nur noch 25 Mann. Wohin die anderen gekommen sind, konnten wir nicht mit Bestimmtheit sagen.

Das Militär hat uns, als wir nach dem Angriff zurückgingen, nicht weiter verfolgt. Als wir auf der Hochalm anlangten, schickte Genosse Wallisch nach Frohnleiten, Pernegg und Bruck, und zwar nicht nur um Rundschafferdienste zu leisten, sondern auch um Lebensmittel zu besorgen. Er gab jeder dieser Patrouillen 20 Schilling mit. Von diesen ausgesandten Patrouillen kam aber keine mehr zurück. Nun wurde, da wir ja nicht länger im Freien bleiben konnten, auf die Suche nach einem Unterschlupf gegangen, denn die Nächte waren so kalt, daß man es im Freien nicht aushielte. In unmittelbarer Nähe der Hochalm fanden wir ein leeres Bauerngehöft, in dem wir nach Aufstellung von Waisoposten Unterkunft nahmen. In diesem Bauerngehöfte fragte uns Genosse Wallisch mehrere Male, ob wir denn unter den obwaltenden Umständen weiter bei ihm bleiben wollten. Als die Genossen das bejahten, war er zu Tränen gerührt, umarmte die einzelnen Genossen und dankte ihnen herzlich für ihre Treue.

### Gefecht auf der Alm

Gegen 2 Uhr nachmittags kam ein Bauer, der so merkwürdig verhielt, daß wir in ihm einen Spion vermuteten. Genosse Wallisch fragte den Mann, was er denn hier mache, worauf dieser erwiderte, er müsse sich den Weg besehen, da er die Absicht habe, in den nächsten Tagen einen Heutransport von der Hochalm aus durchzuführen. Wir hatten aber alle das Gefühl, daß der Bauer nur ein Spion sein konnte, denn sein Gehaben ließ dies erkennen. Kaum eine Stunde nach dem Weggang dieses Mannes bemerkten wir aus großer Entfernung, daß über die nächstgelegene Anhöhe — es war dies die sogenannte „Schneide“, die der Bauer aus seinem Rückwege passieren mußte, zuerst ein Mann, in kürzeren Abständen je 5 Mann und dann aufeinanderfolgend 50 bis 60 Leute die Schneide passierten. Wir konnten, der Entfernung wegen, noch immer nicht feststellen, ob dies Schutzbündler oder reguläres Militär wären. Genosse Wallisch gab den noch übriggebliebenen 19 Genossen den Befehl, sich in Schrammlinie aufzulösen, vorzumarschieren und sich zum Angriff bereitzuhalten. Als wir eine Strecke vorgegangen waren, bemerkten wir, daß die Heranmarschierenden Soldaten waren, die gerade damit begannen, unsere aufgestellten Waisoposten, die bereits gefangen genommen waren, zu durchsuchen. Genosse Wallisch hatte das Kommando übernommen und war an der Spitze der Schrammlinie. Er gab den Befehl, halbkreisförmig aufzustellen zu nehmen, Deckung zu suchen, damit wir nicht umzingelt werden konnten und erst auf sein Kommando zum Angriff überzugehen, respektive das Feuer zu eröffnen. Kaum daß diese Einteilung getroffen war, hörten wir, daß Genosse Wallisch den ersten Schuß abfeuerte, der auch für uns das Zeichen zum Angriff war. Durch das energische und zielbewußte Auftreten unseres Kommandanten, Genossen Wallisch, gelang es uns, — obwohl wir der zahlenmäßig schwächere Teil waren —, die mit einem Maschinengewehr ausgestatteten Soldaten zurückzudrängen. Wer dabei den Genossen Wallisch sah, hat ihn erst als richtigen Kämpfer schätzen gelernt. Es läßt sich gar nicht so schildern, wie es in Wirklichkeit war.

Wir drangen bis an die Waldkante vor, denn weiter konnten wir nicht vordringen, weil zwischen uns und dem Gegner eine breite Wiese lag, die uns keine Deckung geboten hätte. Nach einem fast halbstündigen Gefecht sahen wir, daß vor der Front des Militärs zwei unserer gefangenen Waisoposten vorgedrungen wurden, die uns in einem fort zuriefen: „Genossen, nicht schießen, hier sind lauter Genossen!“ — Wir haben uns aber durch diese Kriegslist keineswegs irre machen lassen. In diesem Kampfe wurde einer unserer Genossen durch einen Brustschuß schwer verwundet; wir nahmen ihn auf dem Rückzuge mit. Nach der Sammlung bemerkten wir, daß sich

# Der Saar-Faschismus mobil

## „... unser Letztes einsetzen“

wieder einige Genossen von uns zurückgezogen hatten — es waren jetzt nur mehr 12 Genossen übriggeblieben. Da wir die Ausichtslosigkeit eines weiteren Widerstandes einsahen, gingen wir gegen den Einspruch, der zirka 800 Meter hoch ist, in der Absicht zurück, in diesem Gebiet Schutz und Versteck zu finden, weil die dortigen Wälder und Schluchten größtenteils unzugänglich sind.

Beim Einbruch der Dunkelheit kamen wir zu einer Umhütte. Wir waren vor Hunger, Durst und anderen Strapazen so hergenommen, daß wir alle Kräfte anspannen mußten, um uns überhaupt noch aufrecht erhalten zu können. Genosse Wallisch ersuchte mich, nachdem ich den Inhaber der Hütte persönlich kannte, zu ihm zu gehen und zu trachten, irgend etwas zum Essen zu bringen. Es bedurfte aber längerer Fürsprache, bis sich die Bäuerin bereit erklärte, ein Kilogramm Fleisch zu kochen, und da kein Brot zur Verfügung stand, besorgte die Bäuerin nach langem Bitten von einer, eine Stunde entfernt gelegenen Hütte Brot. Es war dies die erste etwas ausgiebigere Mahlzeit, die wir nach den drei so strapaziösen Kampftagen zu uns nehmen konnten.

Nachdem wir unsere Mahlzeit beendet hatten, besprachen wir uns, was nun weiter geschehen solle und vereinbarten, daß wir uns in kleine Gruppen teilen, von denen jede auf eigene Faust die weitere Flucht bemerkenswerten möge. Genosse Wallisch, Genosse X. und ich blieben beisammen, die übrigen Genossen entfernten sich und ich habe von ihnen, bis auf zwei Genossen, welche auf unserer Flucht nochmals unseren Weg kreuzten, nichts mehr gehört.

### Mißlungen!

Wir hielten uns in den zwei darauffolgenden Tagen in Heuschobern vergraben. Genosse X. besorgte die Verpflegung. Weil mir es jedoch in unseren Verstecken vor Kälte nicht aushalten konnten, verkehrten wir uns später in Stallungen, in denen es etwas wärmer war.

Freitag abends ersuchte mich Genosse Wallisch, mit einer Kodel gegen irgendeine Ortschaft zu fahren, um Einkundigungen einzuziehen, was denn eigentlich los sei, denn wir ruhten ja seit Tagen nichts mehr von der Außenwelt. Im Orte angelangt, suchte ich nach verschiedener Richtung hin zu rekonstruieren, und zwar ob die Ubergänge über die Mur stark besetzt seien und ob eine Flucht über den Fluß möglich wäre. Schließlich sollte ich Geld für die weitere Flucht zu beschaffen suchen, denn wir hatten nichts mehr. Ich erfuhr, daß die Mur nicht allzu stark besetzt sei. Geldmittel konnte ich nicht aufreiben, da die Kassierer oder jene, die Geldmittel besaßen, verhaftet oder flüchtig waren. Ich hörte ferner, daß man bereits davon Kenntnis hatte, daß sich Genosse Wallisch mit anderen Genossen verstreut in den Waldungen aufhalte und daß 300 mit Skiern ausgerüstete Soldaten auf der Suche nach Wallisch seien. Wir wurden von Freunden dringendst aufgefordert, zu flüchten. Nachdem ich diesen Bericht dem Genossen Wallisch überbracht hatte, wurde der Entschluß gefaßt, noch in den frühen Morgenstunden des 17. Februar gemeinsam auf einer Kodel bis zur Ortschaft Utsch zu fahren. Im Tale irrten wir von einer Hütte zur anderen. Zufällig hörten wir, daß sich auch die Frau des Genossen Wallisch irgendwo in dieser Gegend versteckt halte. Nach langem Suchen fanden wir sie.

Unsere größte Sorge war es nun, Geld für die weitere Flucht aufzutreiben, weshalb ich neuerdings beauftragt wurde, einen solchen Versuch zu unternehmen. Zu diesem Zwecke schlich ich zu verschiedenen Genossen und Leuten, die mir bekannt waren, aber leider überall umsonst. Nun versuchte ich, zu Genossen Wallisch zurückzukommen, was mir aber auch nicht mehr gelang. Ich habe ihn nicht mehr gesehen.

### Ein Henker gerichtet

Am 21. März wurde in Graz, der steirischen Landeshauptstadt, am Vordal die Leiche des Schuhformmannes Johannes Fuchs aus der Mur gezogen. Die Leiche wies eine Schußwunde am Hinterkopf auf. Wie der O.M.D. aus Graz erfährt, ist der Schuhformmann Fuchs der Henker der Grazer Arbeiterkammerelektrears Stauerk gewesen. Er war früher Diener im Anatomischen Institut der Grazer Universität und hatte sich freiwillig als Scharfrichter dem Standgericht zur Verfügung gestellt, und die Hinrichtung an Stauerk vollzogen. Fuchs ist bereits unmittelbar nach der Hinrichtung von Grazer Arbeitern mit Bierkrügen beworfen und verprügelt worden. Er hielt sich dann eine Zeitlang versteckt. Nun ist der Henker Stauerk gerichtet.

Wie der O.M.D. bereits gemeldet hat, sind schon am 5. März in Engenberg bei Graz zwei Heimwehler erschossen aufgefunden worden. Neben ihnen lag ein Fettel mit der Aufschrift „Rache für Stauerk!“

### Gehenkt, gefoltert, gelangen

#### Eine österreichische Zwischenbilanz

Hingerichtet:	0 Kämpfer,
Lebenslänglich:	5 Kämpfer,
20 Jahre Kerker:	6 Kämpfer,
12 Jahre Kerker:	10 Kämpfer,
12 Jahre Kerker:	6 Kämpfer,
10 Jahre Kerker:	4 Kämpfer,
3-8 Jahre Kerker:	7 Kämpfer.

### Seltz!

#### Der Bürgermeister fordert Rechenschaft

Neben eine Vernehmung des Bürgermeisters Seltz im Volksgelände in der Kofnerstraße erklärt der O.M.D. aus Wien: Als Bürgermeister Seltz von einem hohen Volksgeländeamten einvernommen wurde, wartete die Frau eines sozialdemokratischen Funktionärs im Nebenraum. Dort hörte sie folgendes: Der Beamte forderte den Bürgermeister an, sich doch endlich zu verantworten. Darauf antwortete Bürgermeister Seltz sehr nachdrücklich: „Ich bin von zwei Dritteln des Wiener Volkes zum Bürgermeister gewählt worden. Von dem Platz, auf den mich das Vertrauen meiner Mitbürger gestellt hat, wurde ich mit Grausamkeit fortgeschleppt. Ich bin aber noch immer der gewählte Bürgermeister dieser Stadt. Nicht ich habe mich vor der Polizei zu verantworten, sondern die Polizei hat sich vor mir zu verantworten!“

Hannover, 2. April. (D.N.B.) Bei einer großen Saar-Rundgebung in der hiesigen Stadthalle sagte der Führer der Saardeutschen Dr. Neu u. a.: „Wir wissen, daß wir schweren Monaten entgegengehen, aber wir sind stolz darauf, daß wir uns für das Deutschtum einsetzen können. Ganz auf uns gestellt, werden wir diesen Kampf zu einem siegreichen Ende führen. Wenn wir in den nächsten Wochen wieder in den Kampf hineingehen, so wissen wir, daß es nicht allein um uns geht, sondern um die deutsche Ehre, die uns wertvoll ist. So sehr wir auch den Frieden wünschen, für Deutschlands Ehre werden wir unser Letztes einsetzen. Bedingungslos wollen wir zurückkehren zum Reich und kennen dabei keinen Schacher.“

Da hat sich einer mal recht deutlich ausgedrückt. Was heißt das: „So sehr wir auch den Frieden wünschen...“? Es ist eine glatte Drohung mit Gewalt und verächtlich gegen den Willen des Sprechers, was die Herrschaften im Rücken planen.

Interessant an diesem Vorgang ist die Tatsache, daß keine saarländische Zeitung es wagt, die Worte des Herrn Neu in der Originalfassung wiederzugeben. Aber dieses Schweigen macht die Rede nicht ungeschehen. Die Ungeschicklichkeit des Wortführers der saarländischen Delegation kann durch nichts abgeschwächt werden. Der Herr hat eben nur geglaubt, im „dritten Reich“ das auszusprechen zu können, was in der „deutschen Front“ auch im Saargebiet Allgemeines ist. Jedenfalls ist Dr. Neu kein unbekanntes Blatt, sondern einer der maßgeblichen Führer der „deutschen Front“ und auch diese Worte, die offensichtlich nicht für die Öffentlichkeit bestimmt waren, haben die Bedeutung, die offiziellen Auslassungen nationalsozialistischer Führer zuzufommen haben.

Es besteht kein Zweifel, der Faschismus spielt an der Saar mit dem Feuer! Daß die Herrschaften mit den Plänen, die in den Tiefen ihrer Herzen verborgen ruhen, sich aber verrechnen, dafür wird gesorgt werden!

### Tarnung und Täuschung

Die Saar bietet momentan äußerlich das Bild verhältnismäßiger Ruhe — aber von der unerhörten Nötigung ihrer öffentlichen Probeabstimmung bis zur materiellen Existenzvernichtung aller im Wirtschaftsprozess Abhängigen, die nicht nach der Röchlingweise tanzen wollen, hat die sogenannte „deutsche Front“ der Saar-Piraten, die die Saar-Spaniolen abgelöst haben, ihre terroristischen Vorkämpf-, Achtungs- und Vernehmungsmaßnahmen dauernd weiter gesteigert. Dafür liegt uns eine Fülle erdrückender Materials vor.

Aber die Probeabstimmung mit ihren gesamten Rüstungs- und Vergewaltigungsmahnahmen ist von einer viel weniger beachtet, aber für den Frieden Europas viel gefährlicheren Probe-Mobilisierung begleitet. Schließlich soll ja die Probeabstimmung nur ein Täuschungsmanöver für die ins Pfefferland verwünschten Leute vom Genf Qual Wilson sein, denen man nicht traut und die man stolz wie ein Glücksritter im Oktober vorigen Jahres verließ — während man sich letzten Endes nur auf die sogenannte Realität der einen militärischen Stärke zu verlassen gedenkt. Die Vorbereitungen sind in den verschiedenen Auslassungen Hitlers, Papens, des Staatsrats Simon usw. zur Saarfrage, deren mehr oder weniger unverhüllte Drohungen an Genf und Frankreich nicht mißzuverstehen sind — aber die praktische Durchführung, die selbstverständlich ebenfalls sorgfältig getarnt wird, sieht etwa so aus (die nur punktierten Angaben sind von uns gestrichen):

### Neue Weltbühne nicht kommunistisch!

#### Eine Richtigstellung!

In der Nr. 65 unserer Zeitung brachten wir eine Meldung aus Prag „Weltbühne wird kommunistisch“. Wie uns die „Neue Weltbühne“ mitteilt, ist diese Information unrichtig. Die Chefredaktion gibt uns Auskünfte über die Ursachen des Ausscheidens Will Schlamms, die rein politisch und redaktionstechnisch sind, auf die wir aber nicht näher eingehen wollen, und fährt fort:

Wir versichern Ihnen nun, daß weder Will Münzenberg noch irgendeine andere Stelle der Dritten Internationale noch eine von ihr unmittelbar oder mittelbar abhängige Institution an der „Neuen Weltbühne“ finanziell in irgendeiner Form beteiligt ist. Wir versichern Ihnen ferner, daß auch nicht die Absicht besteht, eine solche Beteiligung herbeizuführen, und daß darüber während des ganzen Bestehens der „Neuen Weltbühne“ auch niemals verhandelt wurde. Wir fügen hinzu, daß im ganzen Vertriebs der „Neuen Weltbühne“ und selbstverständlich auch in der Redaktion kein Mitglied der Kommunistischen Partei vorhanden ist. Der unterzeichnete Chefredakteur ist politisch durchaus unabhängig und hat Will Münzenberg in seinem Leben zweimal lächlig gesehen, das letztemal vor vier Jahren. Wir betonen, daß die „Neue Weltbühne“ genau wie die „Weltbühne“ zur Zeit des Erscheinens in Berlin frei von jeder politischen Bindung gelöst wird, und daß wir nicht ansetzen werden, Kritik an allen Parteien einschließlich der kommunistischen zu üben, wenn sich das nach unserer Ansicht als notwendig herausstellt.“

### Amtliche Grauemeldung

Berlin, 1. April. (Anrech.) Die „Bommerische Tageszeitung“, Nr. 71 vom 25. März, meldet: „Verhungerter...“ Im Kreise König zwischen den Dreihäufigen Vogelow und Reusch wurde im Strahengraben die Leiche einer unbekannt Namen gelunden, die schon etwa zwei Wochen dort gelegen haben muß. Die ärztliche Untersuchung ergab, daß die bedauernswerte Frau buchstäblich verhungert ist.“

NSDAP, Ortsgruppe . . . . . Hauptzelle . . . . .  
Saarbrücken, den 17. 2. 1934.

An die Zellenleiter der Hauptzelle . . . . .

Die Zellenleiter haben bis zum 26. 2. 1934 folgende Angaben nach hier zu melden:

1. Wieviel Schulen und Turnhallen befinden sich in der Zelle. Die Schulen und Turnhallen sind namentlich getrennt mit Angabe der Straße und Hausnummer aufzuführen.

- a) Wieviel Klassen hat jede Schule?
- b) Wieviel Personen können in den Schulen bzw. Turnhallen zum Schlafen untergebracht werden?

2. Angabe der Hotels und Gaststätten mit Belegungsmöglichkeiten (Zimmer und Betten 1- und 2st. Plätze). Nach Straßen und Hausnummern geordnet.

3. Wieviel Privatquartiere kann jede Zelle stellen, d. h. wieviel B.G. können zum Schlafen in der Zelle untergebracht werden. Die Angaben dienen zwecks Unterbringung der reichsdeutschen Volksgenossen für die Abstimung.

Der Termin ist unbedingt einzuhalten.

Seit Hitler!  
Der Geschäftsführer der Hauptzelle . . . . .  
ges. Unterschrift.

Es hätte erst gar nicht des allzu durchsichtigen Hinweis auf den angeblichen Zweck der „Unterbringung der reichsdeutschen Volksgenossen für die Abstimung“ bedurft, um diesem Befehl der „deutschen Front“ an ihre Zellenleiter das wahre Gesicht zu geben, das er für jeden, der ihn zu lesen versteht, hat.

Man erinnert sich dabei dann auch der unumwiderrlichen Beweise für die Weiterexistenz von SA und SS, an der Saar trotz Verbot, die die Regierungskommission dem Völkerverbund unterbreitet hat. Man erinnert sich, daß zirka 25 000 junge Saardeutsche durch die hiterdeutschen sogenannten Arbeitsdienstlager mit ihrem „Wehrsport“ hindurchgegangen sind bzw. hindurchgehen und mit entsprechender Ausbildung und zu entsprechenden Zwecken an die Saar zurückkehren. Man erinnert sich an die vielen Belege und Beweise einer dauernden militärischen Ausbildung der nationalsozialistischen Jugend und ihrer Jungmänner durch geeignete Chargenträger des alten Heeres innerhalb der Saar selbst und an die Befehle benachbarter reichsdeutscher Nazi-Gauleiter an ihre SA- und SS-Leute, sich jederzeit zum Einmarsch und zur „Hilfsleistung“ an der Saar bereit zu halten. Man erinnert sich nicht zuletzt an die Existenz der sorgfältig getarnten Saarlegion Hitlers nach dem Vorbilde seiner österreichischen Legion — und man weiß dann, was hinter aller Täuschung und Tarnung des Terrors an der Saar als ultima ratio nationalsozialistischer Vorbereitung liegt! Wobei einem dann zugleich einfällt, daß Hitlers drohende Vergewaltigung Österreichs nur durch Mussolinis am Brenner aufmarchiertes Armeekorps verhindert wurde!

Und vielleicht läßt das Grab aller Saarabstimmungshoffnungen für die Gleichhaltung, nämlich der wirtschaftliche Zusammenbruch des „dritten Reiches“, der im zweiten Frühling hiterischer Machturpation begonnen hat, die braunen Parakolonen erbrecht als die letzte Hoffnung in der Saarerobertung erscheinen.

Bei Töblichungen, insbesondere aber solchen mit verbrecherischen Grundanlagen, muß man auf jeden Wahnsinn gefaßt sein — dem allerdings nur dann Erfolg winken könnte, wenn man sich von ihm überraschen ließe.  
Kaz Braun.

### Freimaurer in Schutzhaft

#### Von einem „Bruder“ denunziert

H. H. Nach dem Erlaß des preussischen Ministerpräsidenten sollen die Logen über ihre Auflösung beraten. Was Hecke in Hensburg ein getreuer Hiteranhänger in der letzten Logenversammlung den Antrag, die Loge aufzulösen. Dieses Mitglied machte auch Vorschläge über die Verteilung des Logenvermögens. Dabei wurde ihm vom Vorsitzenden der Loge, Sch., das Wort abgeknitten. Der Vorsitzende nahm in seinen Ausführungen eine scharfe Stellung gegen den Nationalsozialismus ein. Daraufhin wurde er von dem nationalsozialistischen Logenbruder, übrigens der einzige, der bei der Abstimmung für die Auflösung der Loge stimmte, denunziert.

Innerhalb der NSDAP. brach nach dem Bekanntwerden des Abstimmungsresultates die vorgeschriebene Erregung aus, so daß der Logenvorsitzende aus Gründen persönlicher Sicherheit in Schutzhaft genommen werden mußte.

### Devisenurteil

#### Sieben Jahre Zuchthaus für 30 000 Mark

H. H. Neben den mehr oder weniger offenen Reden des verflochtenen Demokraten Haimar Schmidt setzen die furchtbaren Urteile der deutschen Sondergerichte gegen Devisenliebhaber die wahre Not der deutschen Finanzen ganz klar. So verurteilte jetzt das Kasseler Sondergericht den 26-jährigen Einkäufer Adolf Kern aus Kassel wegen Verbrechen gegen die Devisenverordnung und Verbrechen nach dem Gesetz gegen den Verrat der deutschen Volkswirtschaft zu sieben Jahren Zuchthaus und zehn Jahren Ehrverlust, weil er ersparie Beträge in einer Höhe von schätzungsweise 1) 30 000 Mark in einer Baseler Bank deponierte.

### Abonniert die „Deutsche Freiheit“

# Hut ab - oder „deutscher Gruß“?

## Das hat Hermann ange richtet . . .

Die Zitate, die wir nachstehend veröffentlichen, muß jeder wörtlich lesen. Wer nach der Erkenntnis der „deutschen Seele“ strebt, wird aus ihnen die wertvollsten Aufschlüsse empfangen. Sie stammen aus dem Sprechsaal der „Deutschen Allgemeinen Zeitung“ und behandeln die nun schon seit Monaten tobende Streitfrage, ob man beim Gruß den Hut abnehmen oder sich mit dem „deutschen Gruß“ begnügen soll. Wir geben jedem, der hin und wieder eine gleichgeschaltete Zeitung zur Hand nimmt, den Rat, sich nicht in politische Leitartikel zu verkrampfen. Hier spricht nicht eine Meinung, hier spricht Göttschel. Darum sehe er „weiter hinten“ nach, suchte die scheinbar unpolitischen Artikel und Notizen und er wird vom „dritten Reich“ viel mehr, vielleicht alles wissen . . .

Also: Ein gewisser Hermann hatte geschrieben, ältere Leute und Damen solle man zuerst durch Abheben des Hutes begrüßen. Hier das Echo:

**Oberstleutnant a. D. Eylerts:**

Lüneburg, 26. 3.

Als alter Offizier möchte ich nur ein Beispiel anführen, das beweist, daß zu einem höflichen Gruß durchaus nicht unbedingt das „Abnehmen der Kopfbedeckung“ erforderlich ist, vielmehr auch früher schon eine andere Grußform völlig gleichberechtigt daneben bestand, nämlich der militärische Gruß durch Aulegen der Hand an die Kopfbedeckung. Unsere Frauen haben es jedenfalls niemals als ein Zeichen von Unhöflichkeit angesehen, daß wir vor ihnen nicht die Mütze oder den Helm abnahmen. Daß gegenüber neuen Formen, wie es der deutsche Gruß ist, bei der älteren Generation zunächst gewisse Hemmungen bestanden, verstehe ich aus eigener Erfahrung durchaus. Ich würde es aber als einen Fehler bezeichnen, wenn der deutsche Gruß in gewissen Fällen durch Abnehmen der Kopfbedeckung ergänzt werden sollte, wodurch er selbst als nicht vollwertig gekennzeichnet würde. Wer die Hemmungen nicht so schnell überwinden kann, mag lieber den alten Gruß beibehalten, bis das Verhalten der anderen auch ihn an den neuen Gruß gewöhnt hat.

**Pfarrer Kuck:**

Berlin, 26. 3.

„Als der deutsche Gruß eingeführt wurde, geschah dies sicher nicht in der Absicht, den männlichen Teil der Bevölkerung der selbstverständlichen Pflicht zur Höflichkeit (d. h. zum Abnehmen des Hutes) zu entbinden.“ — Die hier von Herrn O. Hermann ausgesprochene Ansicht erscheint mir abwegig. Der deutsche Gruß, wie ihn unser Volkskanzler wünscht, ist in seiner ästhetisch schön wirkenden Form die Höflichkeit nur darf er nicht salopp ausgeführt werden. Das Abnehmen von Hut oder Mütze obendrein würde den deutschen Gruß schwerfällig und lässig machen, sobald der Grüßende nur etwas in der Hand zu tragen hätte. Der militärische Gruß, bei dem der Grüßende den Helm oder die Dienstmütze auf dem Kopf behält, galt und gilt doch auch nicht als unhöflich. Nein: nicht deutscher Gruß und alte Form des Hutabnehmens, sondern der deutsche Gruß, mit strammer Haltung und Aufmerksamkeit ausgeführt, muß jetzt als die Höflichkeitsform schlechthin hingenommen werden. Unschöner als die frühere Höflichkeitsform ist die neue ganz gewiß nicht; warum aber dann unhöflicher?

**W. Böhlinger:**

Duisburg, 25. 3.

Wenn ich heute als Vierzigjähriger nicht allein meine Freunde, sondern ganz ebenso jede Frau und jeden Mann, auch jeden wirtschaftlich Besessenen, wenn ich beim Betreten eines Geschäftes oder Büros mit dem deutschen Gruß grüße, so hat das weder mit „Belieben“, noch mit „Erziehung“ etwas zu tun. Wenn der Pimpf, wenn der Hitlerjunge und das Hitlermädchen, der SA- und SS-Mann, wenn jeder Deutsche der deutschen Frau und dem deutschen Mann, gleichviel welchen Alters, diesen Gruß entbietet, so hat auch dies nichts mit „Belieben“ oder „Erziehung“ zu tun. Wir benötigen diesen Gruß einfach, weil er für uns heute die einzige Möglichkeit bedeutet. Warum soll denn in dem straff ausgeführten deutschen Gruß weniger Achtung und weniger Höflichkeit liegen als in dem Abnehmen der Kopfbedeckung? Lag und liegt denn im Gruß von uns Vorkriegs- und Kriegssoldaten und von unseren Reichswehrsoldaten weniger Achtung, weil Mütze oder Helm nicht abgenommen werden? Ist etwa der deutsche Gruß nicht deshalb am Platz, weil er den Älteren etwas Neues bedeutet? Freut es denn nicht jede deutsche Frau und jeden deutschen Mann, vor allem wenn der junge Buh und das Mädel mit gerecktem Arm und blankem Auge uns sein „Heil Hitler“ entbietet, und sieht denn nicht jeder den freudigen Dank und Stolz, wenn wir ebenso erwiedern? — Auch in diesen kleinen Dingen steht die Revolution noch vielfach am Anfang.

**Jeffer, Reg. V. Präsident i. R.:**

Der Auffassung, daß die Anwendung des deutschen Grußes die wünschenswerte Höflichkeit vermissen ließe, muß entschieden widersprochen werden. Im Gegensatz zum Abnehmen der Kopfbedeckung, das als Grußform zwischen Menschen von Unterwürfigkeit grenzt, ist das Hochstecken des Armes beim deutschen Gruß ein stolzer Gruß, wie ihn schon unsere Urväter und -mütter angewendet haben. Daß dieser Gruß sich noch nicht allgemein eingeführt hat, beruht teils auf einer gewissen Schwerefälligkeit der Gewöhnung, bei vielen aber auch auf Vorurteil und Opposition gegenüber allen Neuerungen. Wollte man sich nach den Vorschlägen des Herrn H. richten, der bald den Hut abnehmen, bald den deutschen Gruß, bald beide Grußformen nacheinander anwenden will, so läuft das auf ein Kompromiß hinaus, das an üblen Parlamentarismus erinnert. Angesichts solcher verfehlter Vorschläge wäre es erwünscht, wenn von autoritativer

Stelle mit noch stärkerem Nachdruck, als dies bisher geschehen ist, auf die Anwendung des deutschen Grußes gehalten würde.

**Studienrat Dr. Kügler:**

Berlin, 27. 3.

Den temperamentvollen Ausruf „Flaps ab“ von O. Hermann vermag ich ganz und gar nicht zu billigen. Der sogenannte deutsche Gruß ist den Beamten und Lehrern innerhalb der Dienstgebäude vorgeschrieben, und sie sollen ihn möglichst auch außerhalb anwenden. Wer beim Heere gedient hat, mußte sich für die Zeit, die er des Kaisers Rock trug, auch an eine andere Grußform gewöhnen, selbstverständlich auch den Damen gegenüber! Inwiefern soll vor ihnen denn nun der allgemein gültige deutsche Gruß flapsig sein? Ich selber werde ihn nun erst recht anwenden und werde abwarten, ob es jemand wagen sollte, mich deswegen zu beleidigen!

**Werner Ostmar:**

Berlin, 27. 3.

Hitlers Gefolgschaft ist durch viele Jahre bis heute mit dem Gruß „Heil Hitler“ ausgekommen. Er ist spontan von allen Menschen guten Willens, von den Behörden, und dann auch von den Schulen übernommen worden. Er ist m. E. nach die beste und ausdrucksvollste Form der Ehrerweisung, die ein Deutscher dem andern und gleichzeitig dem Führer darbringen kann.

Herr Hermann verlangt für die „älteren Mitmenschen“ und für „Damen“ erst Entblößung des Hauptes. Ich habe noch nicht bemerkt, daß ältere Deutsche oder ältere deutsche Frauen jemals den Gruß, der für den Führer gilt, für sich als zu geringwertig erachtet hätten. Die Gedanken, die Herr Hermann wiedergibt, sind für den Nationalsozialisten gar nicht denkbar. Gibt es jemand in Deutschland, der eine höhere Ehrerweisung verlangen darf als der Führer selbst? Unsere früheren Grußformen ließen sich so wunderschön nianzieren (man konnte auch etwas anderes als nur Hochachtung im Grusse zum Ausdruck bringen), je nach Stand und Interessen, die im Spiele waren. Man konnte die Klassen-

unterschiede prächtig herausheben. Der Hitlergruß hat dem ein Ende gemacht; er gilt für die ganze Volksgemeinschaft total, ohne Kompromiß. Jede Erörterung anderer Grußmöglichkeiten würde eine Deklassierung des Hitlergrußes bedeuten. Er macht es, Gott sei Dank, unmöglich, noch einen Titel hinzuzusetzen. So ist er der einzig mögliche Gruß für den, der sich der Volksgemeinschaft verbunden fühlt. In Berlin und auch wohl anderswo findet man heute oft ein Türschild mit der Aufschrift: „Hier gilt nur der deutsche Gruß „Heil Hitler!“ Damit sind Sorgen, wie Sie Herrn O. Hermann plagen, ein für allemal gebannt.

**Ernst Benecite:**

Berlin-Steglitz, 26. 3.

Die Aera Hitler hat die Jugend aufgerüttelt; Höflichkeit und Achtung gegen das Alter und das weibliche Geschlecht sind überall zu bemerken. Flaps hat es immer gegeben, solche Dickhäuter werden nie ganz aussterben. Der deutsche Gruß gibt bei seiner Einfachheit jedem Volksgenossen die Möglichkeit, auch das Alter zu ehren, indem man mit dem Erheben des rechten Armes eine Verbeugung verbindet. Beim alten Gruß war ja dieses auch üblich. Den Kombinationsgruß lehne ich jedenfalls ab.

**Georgi Stoll:**

Berlin-Charlottenburg, 27. 3.

Der deutsche Gruß ist heute die Grußform, bei welcher der Hut auf dem Kopf bleibt. Abgesehen davon, daß es amtlich vorgeschrieben ist — ich weiß es aus der Schule, die ja besonderen Wert auf Grußformen legt —, sieht es auf der Straße zu komisch aus, wenn — namentlich ältere Leute — verwirrt an den Hut fassen, dann den Arm ausstrecken, wieder an den Hut fassen, endlich den Hut unten haben und die Person grüßen — die meistens dann schon vorbei ist. Stellen Sie sich doch bitte einmal vor, daß der Grüßende eine Mappe oder ein Paket unterm Arm hat. Was soll der Unglückliche tun? Vielleicht stehen bleiben, das Paket hinstellen, den Hut abziehen und dann den Arm hochheben? Ich glaube, es wäre dann schon besser, die zu grübende Person zu bitten, so lange stehenzubleiben, bis man mit der Prozedur fertig wäre. Der deutsche Gruß aber soll erstens von allen ausgeübt werden und zweitens nicht lächerlich gemacht werden, denn er drückt einen Dank dem Führer gegenüber aus und wirkt ohne störendes Beiwerk schön. Es werden diesmal nicht die jungen Menschen, sondern die älteren Leute etwas zulernen müssen.

## Das kultische Schwein

### Der Schweinehaß der Juden, von Darré demaskiert

Man weiß, daß es der Reichsernährungsminister Pg. Walter Darré besonders mit „Blut und Scholle“ hat. Bei ihm fängt der deutsche Mensch erst an, wenn er nachweisbar eine Mischung aus deutschem Boden und deutschem Blute ist. Doch, wie diese Merkmale einwandfrei feststellen? Da kam dem Darré ein Geniehlitz: Das Schwein muß helfen! Der Mann, dem heute die deutsche Ernährungswirtschaft ausgeliefert ist, setzte sich hin und schrieb eine Schrift, die er also betitelte: „Das Schwein als Kriterium für die nordischen Völker und Semiten“.

Damit man erfährt, womit heute im einstigen Lande der Denker und Dichter Papier bedruckt wird, seien aus Darrés monumentaler Abhandlung zwei aufschlußreiche Zitate hierhergesetzt. Auf Seite 6 offenbart sich Herr Darré die Welt des Schweins folgendermaßen: „Das Schwein ist durchaus das Opfertier des nordischen Sonnenkults und hängt wenigstens damit zusammen. Die Einweihung in bezug auf die freihetliche Stelle der Frau, wohl eine Sonderheit nordischer Menschen, ist der Sonne geweiht und wird in Rom noch lange durch ein Schweineopfer bestätigt. Es scheint festzustehen, daß genau in demselben Maße, wie die Semiten alles ablehnen, was mit dem Schwein zusammenhängt, dieses Tier umgekehrt bei den nordischen Völkern in allerhöchstem Ansehen stand. Man kam zu dem erstaunlichen Ergebnis, daß die germanische agerische Gesetzgebung sich

fast völlig um das Hauschwein herum zu gruppieren pflegt.“

Aus dieser Gruppierung um das Hauschwein bezieht der Verfasser den Schreibstoff für die nächsten zwei Seiten seines gedankentiefen Werkes, um dann — auf Seite 8 — glücklich den historischen Ursprung unseres ganzen Weltelends aufgespiert zu haben: „Aus dem Dunkel der alten Geschichte tauchen zwei menschliche Rassen auf, die in ihrer Einstellung zum Schwein vollkommene Gegensätze sind. Während die Semiten das Schwein weder kennen noch annehmen, es mit allen ihnen zur Verfügung stehenden Mitteln aus ihrer Volksgemeinschaft ausschließen, steht das Schwein im Kult der nordischen Völker an erster Stelle.“

Womit Darré triumphierend verkünden kann, überzeugend bewiesen zu haben, daß das Schwein tatsächlich ein Kriterium für nordische Völker sei. Nur der bekenne sich zum Schwein, der ein echter, nordischer Mensch sei, nach Rasse und Geburt. Damit sei auch die Unterscheidung zwischen hochwertiger und minderwertigen Menschen erleichtert. Denn minderwertiges Geschöpf dieser Erde ist, wer sich nicht rückhaltlos zum Schwein bekennt.

Nicht erst Darré hat dem Schwein diesen Ehrenplatz im „dritten Reich“ zugewiesen — seine Anbetung hat am 30. Januar 1933 begonnen!

## Solidarität in Holland

Hubermann spielt für die Flüchtlinge

Bronislaw Hubermann gibt am 23. April in Amsterdam ein Konzert, dessen Gesamteinnahmen an „Noodfonds 1933“ (voor bijzondere Joodsche belangen) an das „Neutraal Vrouwencomité voor de vluchtelingen“ und an den „Academisch Steunfonds voor Intellectuelen“ abgeführt werden. Hubermann hat auf jede Entscheidung verzichtet. Die an die Komités abgeführten Summen sollen restlos zur Unterstützung deutscher Flüchtlinge dienen. Den Ehrenvorsitz des für dieses Konzert gebildeten Ehrenkomités führt der Amsterdamer Bürgermeister Dr. W. de Vlucht. Karten (Preise: f. 2,50, f. 3,50 und f. 4,50) können schriftlich vom Büro des „Noodfonds 1933“, Amsterdam, Westende 12, angefordert werden.

## Feinste „Deutsche Front“

Das jüdische Lieschen

Wörtlich aus der „Deutschen Front“ in Saarbrücken (14. März 1934):

„Räumt die Leichen weg!“

Nestroy

„Der selige Nestroy hätte wohl nie geglaubt, daß er einmal zum Leichenbitter für eine so berühmte Nachfahrin aus dem Walzerland mißbraucht würde, wie es die „heilige Lübbeth“, alias Elisabeth Bergner und noch früher polnische Jüdin mit unsussprechlichem Namen aus dem Ghetto Wiens

für alle Theaterbegeisterten in Europa war. Die Bergner, dieses schwindensüchtige Geschöpf, das zusammen mit ihrem kindlich-naiven Taufall und einer affektierten Singsprache die Frau mit den hundert Komplexen auf die Bühne brachte, war eine Treibhauspflanze des Weimar-Deutschlands Ebert-Scheidemann-Reinhardt. Max Reinhardt, der Oberzauberer der Demokratie, Erbe des Theaters Brabms, machte dieses 90pfündige Nervenbündel zur Eleonore Duse des Novemberdeutschland. Die Bergner, nach der die geschäftstüchtige Jadenkonfektion seitene Blusen benannte, träumte von Ruhm, verwandelte ihre abendlichen Rekordgagen in Festungsmauern für ihre Villa in Dahlem und heiratete, nachdem die Zeitungen der Welt über ihr „trautes Zusammensein“ genügend geschrieben hatten, den Juden Crinner aus Wien, einen Menschen von geradezu abschreckender Höflichkeit. Damit hatte das jüdische Lieschen zum drittenmal ihren Namen gewechselt. Die Heirat fand statt unter ellenlangen „Hofberichten“ aller Boulevardblätter auf einer Spritztour nach England, wohin sie heizelten ihr Geld und nach dem 30. Januar auch ihre unschätzbare Persönlichkeit rettete.“

## Leers bedauert . . .

In der Frauenbeilage des „Angriff“ vom 10. Februar findet sich im Anzeigenteil in winzigster Aufmachung folgendes Inserat:

Berichtigung

In meinem Buch „Juden sehen dich an“ sind auf Seite 8 die Herren Buggisch und Reißner als Juden aufgeführt worden. Dieselben haben ihre nichtjüdische Abkunft glauhaft versichert, so daß ich ihre Aufführung als Juden bedauere.  
Dr. J. von Leers

## Eine fast peinliche Geschichte

Von René Dumont

Der Paris kennt, die Kunst und das gute Essen liebt, war früher schon einmal auf den Champs Elyées, im Louvre und im Restaurant L. an der Place de la Madeleine. Es ist dies eines jener alten Lokale, die der würdige Pariser mindestens jede Woche zu besuchen pflegt, um mit der Sachkenntnis eines Vorkaufers und dem heiligen Ernst eines Franziskaners die dem Gedächtnis sämtlicher großen Kochkünstler geweihte Messe zu zelebrieren. Und, glauben Sie mir, der Pariser versteht es noch heute, obwohl sich manche Schichten amerikanischen Gewohnheiten, als da sind: Massenabfütterung, Speiseautomaten- und Uni-Friz-Restaurants, einzubürgern beginnen, sich dem Kult des guten Essens mit Liebe, Pathos und fast religiöser Ergriffenheit hinzugeben. Man tadelt ihn nicht. Gott hat dem Menschen die Sinne des Geschmacks und des Geruchs verliehen, nicht um sie mit Schweinsbraten und Kartoffelsalat, sauren Knödeln und Königsberger Klops zu erschlagen, sondern um sie mit pikanten Saucen, zarten Trüffeln und edlen Weinen zu pflegen und zu verfeinern.

In dieses schöne und würdige Restaurant kam vor einigen Monaten ein elegant gekleideter Herr von etwa vierzig Jahren, der sich in nichts von den übrigen Gästen des Lokals unterschied. Er war grau meliert, trug eine schwarze Hornbrille, dunklen Anzug, blaue, diskret getüpfelte Krawatte und gleich eher einem Industriellen als einem Akademiker. Er setzte sich in die Nähe des Ausgangs, hemmte ein Monofel in die linke Auge und bestellte die Speisekarte. Der Kellner, elegant wie ein Großfürst, brachte die Karte und beriet den Gast mit diskreter Ueberredungskunst.

Der Gast aß mit guter Ruhe und vorzüglichem Appetit. Er fing mit Austern an, nahm dann ein Raviarbrötchen, hierauf eine getrüffelste Gänseleber, danach ein Filet de Sole a la Creme und Perrix sur Canape. Dazu trank er einen alten Rotwein und ein Gläschen Hennessy. Zum Nachtisch bestellte er einen Brie und Reis a l'imperatrice.

Bis dahin ereignete sich nichts Besonderes, nichts, was ein anderer Gast nicht auch getan hätte. Nur als der Reis serviert war, geschah etwas noch nie Dagewesenes.

Der Gast nahm ein paar Löffel von dem Reis a l'imperatrice, der in einer herrlich roten Fruchtstunde schwamm und legte plötzlich seinen Löffel mit allen Anzeichen des Eifers weg. Dann winkte er den Kellner heran und sprach mit ihm einige Worte, wobei er immer wieder mit Absicht auf den Teller wies. Der Kellner, der Lots Ehefrau nach ihrer Ver-

wandlung zur Salzsäule glich, entfernte sich hierauf in einer Eile, die weder mit seiner, noch des berühmten Lokales Würde zu vereinbaren war. Schon nach wenigen Minuten kam er mit dem Geschäftsführer wieder, der einen Blick auf den Reis warf, um sofort, weiß wie ein Tischuch, zurückzufahren. Ein in den Annalen dieses alten Restaurants unerhörter Fall hatte sich ereignet. Mitten in dem Reis, genauer gesagt, der köstlichen Fruchtstunde, schwamm... es war ungeheuerlich, schwamm etwas Totes, ein höchst penetranter Kadaver...

Der Geschäftsführer bat den Gast fast kniefällig, ihm, möglichst ohne Aufsehen zu erregen, zu folgen. Der tat dies eifrig Gefächts.

Draußen brach der Skandal los. Der Gast tobte — und dies mit Recht. Er nannte das Lokal einen Schweinestall und belegte den Geschäftsführer und Kellner und das würdige Restaurant mit unqualifizierbaren, in hohem Maße unparlamentarischen Bezeichnungen.

Der Geschäftsführer sah aus wie Napoleon nach dem Brand von Moskau, Gebrochen, erschüttert und fast weinend, hörte er den Empörten an. Er entschuldigte sich nicht. Er hätte auch nichts entschuldigendes können. Er bat den Gast immer nur um eines: um Schweigen. Als dieser zögerte und erklärte, er fühlte sich sehr unwohl, was man ihm übrigens auch ansah, seine Nerven ertrügen das Ereignis nicht, bot man ihm 500 Franken Schmerzensgeld. Die nahm der Gast mit sichtlichem Widerwillen, aber doch leicht belächelnd an. Dann verließ er, von der demütigen Kellnerchaft und dem gebrochenen Geschäftsführer begleitet, erhobenen Hauptes das Lokal, wobei er noch einmal darauf hinwies, daß er nie mehr das Restaurant betreten werde. Man atmete auf, als er draußen war.

An diesem Abend trank der Gast einen Kaffee im Hotel Cleridge und einen Cocktail im Vido. Das Cleridge bezahlte 350 Franken, das Vido 400 Franken Schmerzensgeld. Das gleiche ereignete sich am Tage darauf im Majestic, im Cafe Coupole, im Hotel Georges V und zwei Tage später in Marseille, dann in Nice, schließlich auch in Cannes.

Es mag sein, daß ich den einen Ort und das andere Hotel vergessen habe. Auf alle Fälle rate ich Ihnen dringend, die angeerbten Städte zu meiden, da man Ihnen bestimmt kein Schmerzensgeld mehr zahlen wird. Tagelang werden Sie sicher in Berlin und London Erfolge haben.

Nur eine Bitte habe ich: versuchen Sie die Sache nicht in Kopenhagen. Dort beschliefte ich nämlich, demnächst meine Ferien zuzubringen.

## Er wartet . . .

### Liebes-Romantik im heutigen Newyork

Seit fünf Jahren beobachten die Newyorker, wenn sie in den frühen Morgenstunden aus den Wohnvierteln den Läden und Geschäften der City aufströmen, einen merkwürdigen Mann. In Lumpen gehüllt, mit zerrissenen Schuhen, trotzt er von den Glend-Quartieren von Long-Island langsam dem Stadtteil zu, in dem sich die Wohnpaläste der oberen Zehntausend erheben. Sein volles, etwas schwammiges Gesicht verrät unter dem struppigen Vollbart den Mann in den besten Jahren. In seinen blauen Augen flackert müde Resignation, Verzicht auf Glück und Hoffnung. An seiner Seite läuft ein kleiner munterer Hund, der offenbar nichts von der dumpfen Sorge seines Herrn ahnt.

Durch nichts unterscheidet sich der Mann von den Bettlern und Erwerbslosen, die in ständigem Anwachsen das Proletariat der von der Weltreise heimgekehrten amerikanischen Riesentädte vermehren. Ein Bettler, ein Ausgestoßener, ein Arbeitsloser?

Auf einer Bank gegenüber einem der prächtigsten Wohnpaläste nimmt er allmorgendlich Platz und starrt mit den traurigen blauen Augen auf die überladene Fassade, hinter der die schwerreiche Witwe Josefina Redie ein zurückgezogenes, aber von jeder Not fernes Leben verbringt. Hiemelten bewegt sich ein Vorhang hinter einem der großen Fenster, und die Umrisse einer Frau werden für einen Augenblick sichtbar. Der gerumpelte Mann bewegt sich kaum, nur in seine wasserhellen Augen tritt ein dunkler Glanz. Ein Luxuswagen verläßt in den Vormittagsstunden das Portal. Der Hummer bleibt auf seinem Posten, bis der Wagen ein paar Stunden später zurückkommt und langsam hinter den schweren Gittertoren verschwindet. Erst wenn der Abend hereinbricht und die Konturen des Hauses in der Dunkelheit verschwinden, weckt er seinen Hund und trottel langsam seinen Weg nach Long-Island zurück.

Fünf Jahre, Tag für Tag, treibt der merkwürdige Mann in Lumpen dies merkwürdige Spiel. Er kommt, er wartet, er geht, und kehrt zurück. Nichts geschieht. Nur Tage, Monate, Jahre eines Lebens ohne Sinn und Hoffnung verfließen.

Jetzt ist doch etwas geschehen, durch das die Newyorker Neugier auf den Mann aufmerksam wurde und seine Lebensgeschichte erfuhr. Der Wirt des Hauses, richtiger der Wohnpächter, der ihm gegen einen Mietzins von 10 Dollar monatlich einen kleinen Raum überlassen hatte, wartete ein Jahr lang vergeblich auf sein Geld. Dann verlor er die Geduld und das Mittel. Er ließ seinen völlig verwahrlosten und verarmten Mieter auf die Straße setzen. Bei der Ermittlung fand man seltsames Mobiliar. Einen schäbigen Sessel, ein ein Prunkmöbel, Programme von Premierern, die vor fünfzehn Jahren in der Metropolitan Opera, dem teuersten Theater Newyorks, Rattagefunden hatten, eine Reihe aller Hände des Social Register, des Adreßbuchs der amerikanischen Millionäre, Briefe der Familie Martin, eines der reichsten und vornehmsten Geschlechter im Staate Texas, die heute noch zu den Sternen des Social Register gehören.

Herr und Hund liehen die Ermittlung mit fatalistischer Gleichgültigkeit über sich ergehen. Sie blieben vor dem Hause, aus dem sie vertrieben wurden, zwischen dem Gerümpel, das seinen Auktionator reizen konnte, und liehen sich von den Reportern, deren Renegier erwacht war, fotografieren. Bald hatten sie die Geschichte des eigenartigen Mannes, der nicht

den geringsten Versuch machte, sich gegen sein Schicksal zu wehren, heraus und konnten es Ende einer romantisch-tragischen Leidenschaft in ihren Blättern berichten.

Richard Martin, der Sohn des schwerreichen Bus Martin, hatte das üppige und konfliktlose Dasein eines jungen Mannes geführt, der keine andere Sorgen kennt, als das Geld, das sein Vater verdiente, auf die angenehmste Art und Weise auszugeben. In dem sicheren Bewußtsein, daß die Quelle seines Wohllebens niemals versiegen würde, sein Glück schien dem Gipfel nahe, als der gut aussehende junge Mann eine schöne, gleichfalls begüterte junge Landmännin kennen lernte, und in ihr die Frau seines Lebens gefunden zu haben glaubte.

Er bat um ihre Hand. Sie zeigte auf den Ring, den ihr der Newyorker Millionär Redie auf den Finger geschickt hatte. Kurze Zeit später fand die Trauung statt. Josefina Redie zog in das Palais ihres Gatten und vergaß den abgewiesenen Freier.

Richard Martin suchte zu vergessen, so, wie vermögende junge Leute ihren Pieseschmerz zu vergessen suchen. Er gab in sinnloser Verschwendung Geld aus, und betäubte sich mit Veranmaßungen, die ihm kein Veranlassen mehr bereiten konnten. Seine Familie suchte den Doltlosen zu zügeln. Sie bezahlte seine riesigen Schulden. Der Vater spernte ihm die Türhülle, er machte neue Schulden, die seiner bezahlte. Er begann zu trinken, zu verkommen. Da trat ein unerwartetes Ereignis ein, das seinem abschüssigen Lebensweg eine glänzende Wendung zu geben schien. Der reiche Redie starb plötzlich und hinterließ seiner Josefina den Palast und ein Millionenvermögen. Richard Martin hörte jetzt auf zu trinken und wartete die Trauerzeit ab. Dann ließ er sich bei der jungen Witwe melden. Er wurde nicht vorgelassen. Er schrieb und erhielt keine Antwort. Gram, Verzweiflung und Mut machten ihn fast irrsinnig. Er beschloß unterzugeben, aber nicht durch den Strick, durch die Revolverkugel, sondern langsam, und vor den Augen der Frau, die ihm Glück und Leben hätte bedeuten sollen.

Fünf Jahre vollzog er Tag für Tag diesen schauerlichen Selbstmord. Anfangs wenigstens in der stillen Hoffnung, daß Mitleid würde die Liebe erwecken, die er vergeblich erliefte hatte, dann in wachsender Ergebenheit und Entschlossenheit, sich selbst zu vernichten. Jetzt, nach der Ermittlung, wird er mit seinem Hund in einem Newyorker Armenhaus Aufsucht suchen müssen. Er trägt auch dieses Schicksal mit stolischer Gleichgültigkeit. Denn auch vom Armenhaus führt der Weg zu der Bank gegenüber dem Hause von Josefina Redie.

### Sowjetkünstler und Gelehrte nach dem Aulande

Um dem gesteigerten Interesse des Auslandes für die Sowjetunion entgegenzukommen, werden auch in diesem Jahre zahlreiche Persönlichkeiten der Wissenschaft und Kunst Reisen nach dem Auslande unternehmen. Professor Pinfewitsch reist nach Finnland und Norwegen, wo er Vorträge über das Volksbildungswesen in der Sowjetunion halten wird. Der Polarforscher Obruchow reist nach Polen. Der Moskauer Pianist Lew Dborin, die Sängerinnen Irma Jaunsem und B. Barfowa werden Tournees in Westeuropa und den Vereinigten Staaten unternehmen. Außerdem wurde das Moskauer staatliche jüdische Theater nach Amerika und das Wachtangow-Theater nach Polen eingeladen.

### Nach Ostern 1934

In klatter weißem Frühlingskleid  
von Volken Nonfelie  
auf blauem Himmelsgrund,  
erschien  
Fran Sonne etwas vor der Zeit!  
Ich war noch nicht bereit  
und  
sprang mit einem Satz aus meinem Schlaf.

Dort unten lag die Stadt  
von Sonnenkringeln angemalt,  
so still und braun,  
als ob sie wirklich Ostern hat!  
Die Wärme schien zurückgekehrt  
vom Strahlensphall, grau und glatt.  
Ganz spärlich, furchtlos fast  
bot dieser und auch jener Akt  
ein zartes, blaues Frühlingsblatt.  
Ein Duft  
von Sonne und von Grün  
lag in der flimmernd blauen Luft.  
Ich ahnte irgendwo ein Blühen,  
ein Blühen von Arafus und von Pfluder!  
Jetzt klangen zwei, drei Vogel-Lieder —

Gott, dacht ich mir,  
Gott, ist die Welt doch schön;  
Man könnte heut spazieren gehn —  
mit ihr,  
der Arienadin, die man so erträumt!  
Die Welt war einmal ausgeräumt!  
Bergehen Gah, und Krieges-Plunder —  
Und Wunder über Oster-Wunder:  
Die Menschen lächeln, wären gut,  
man nickt sich zu,  
man ist den Out,  
man atmet auf sanft ermühten Wegen,  
man kömmt sich unter Bäume legen  
in Seelenruh  
und spürt sich kaum!  
Die Erde war ein Frühlingsstraum,  
ein Traum, ganz zart und selbstvergessen — —

Statt dessen aber — — —! Ach statt dessen....

### Die Sprachen der Welt

Das Sprachengewirr, das nach dem mythischen Turmbau zu Babel unter der Menschheit ausbrach, hat, wie die französische Akademie der Wissenschaften neuerdings festgestellt hat, das Ausmaß von 6771 verschiedenen Sprachen erreicht. Fast 4000 dieser Sprachen gehören aber nicht mehr den lebenden an, heute spricht die Menschheit nur noch in 2706 verschiedenen Zungen. Von den Weltsprachen wird natürlich Englisch am meisten gesprochen. Englisch ist für 160 Millionen Muttersprache und für weitere 90 Millionen Umgangssprache. Es folgen Russisch und Deutsch als Kultursprachen mit etwa 90 Millionen, wobei bei der Höhe der deutschen Zahlen zu berücksichtigen ist, daß hier das Jiddische, das dem deutschen Sprachgut des Mittelalters entstammt, viel zur Verbreitung der deutschen Sprache im Osten beigetragen hat. Das Sprachgebiet der spanischen Sprache erstreckt sich auf etwa 75 Millionen, dann folgen Französisch und Italienisch, die von zirka 45 Millionen als Muttersprache gesprochen werden. Hierbei sind die Kolonien nicht voll in Anrechnung gebracht, wo sich das Französische immer mehr und mehr als Muttersprache eingebürgert. Portugiesisch, einst eine der meistgesprochenen Weltsprachen, wird heute nur noch von etwa 30 Millionen Menschen verstanden.

### Rekord im Schnellanziehen . . .

In Madrid wurde von Nicco Camara der kürzlich in Wien aufgestellte Rekord im Schnellanziehen mit sechs Sekunden unterboten. Der Wiener Konkurrent hatte für die Tätigkeit des Aus-dem-Bett-Springens, Baden, Rasieren und Anziehen der Unterkleidung, Schuhe und Anzug ohne Weste die Zeit von 110 Sekunden gebraucht. Der Spanier brauchte für all diese Dinge nur 104 Sekunden, wobei er noch einen Anzug mit Weste anzog. Die Zeit wurde durch Stoppuhr vor Zeugen genau festgehalten. Der Wiener läßt sich in seinem Männerstolz getroffen und soll, einer unbedeutenden Nachricht zufolge, seinen spanischen Konkurrenten aufgefordert haben, sich mit ihm vor einer Jury zu messen.

### Eachen nicht verlernen

Das Allheilmittel. „Sind Sie denn mit meiner Medizin zufrieden gewesen, Herr Krause?“ — „Das war ein vorzügliches Mittel, Herr Doktor — drei Löffel haben genügt, um meinen Rheumatismus wegzubringen, zwei Löffel haben den Schnupfen meiner Tochter geheilt, und den Rest hat meine Frau genommen, um das Silber zu putzen.“

In der Instruktionssunde, Feldwebel: „Racumarek, stellen Sie sich vor: Sie haben Wache. Es ist schon dunkel. Plötzlich kommt jemand von hinten, umfaßt Sie so, daß Sie von Ihrer Waffe keinen Gebrauch machen können. Was würden Sie tun?“ Racumarek: „Herr Feldwebel, ich würde sagen: „Das sofort los, Frieden, ich bin im Dienst!““

Blutarmut. Die Familie Krallowitsch ist trotz der Not unserer Tage schwer reich geworden. Frau Krallowitsch geht mit ihrer Tochter Ida zum Doktor, weil das Fräulein Krallowitsch ansehend nicht ganz gesund ist. „Gnädige Frau,“ sagt der Doktor, „Ihre Tochter ist etwas blutarm. Da Eisen dagegen ein altbewährtes Mittel ist, werde ich vorerst nur Eisen verschreiben.“ — „Eisen, Herr Doktor?“ sagt Frau Krallowitsch. „Warum nur Eisen? Es kann rubig was Besseres sein. Sie dürfen ihr auch Gold oder Platin verschreiben.“

Sein weiches Herz verträgt das nicht. „Nein, liebe Frau, Ihre Wohnung in meinem Hause müssen Sie sofort räumen! Sie haben Ihre Arbeit verloren, Sie haben Ihre Möbel verkauft, Sie haben nichts zu essen, außerdem ist Ihr Mann ein Krüppel. — so viel Unglück auf einem Haufen kann ich in meinem Hause nicht sehen, das greift mich zu sehr an!“

# Ein Geheimzirkular Habichts

Wir sind in der Lage, folgendes vertrauliches Rundschreiben zu veröffentlichen:

München, den 15. März 1934.

Reichsführung des Kampfrings der Deutsch-Oesterreicher im Reich.

Rundschreiben Nr. 23/34  
Abteilung IV (Propaganda)

## Verbeplakat:

Als ansehenspolitischer Grund wird angeordnet, daß sämtliche Stellen, wie Reichsbahn, Reichspost u. dgl. von der Belleterierung mit unseren Verbeplakaten auszunehmen sind. Die Ortsgruppen müssen gewärtig sein, daß diese Stellen den Anschlag oder Anhang unserer Plakate ablehnen.

## Postverkehr nach Oesterreich:

Um den Dienststellen ein Bild vom Umfang des gewöhnlichen Postverkehrs nach Oesterreich zu geben, teilen wir mit, daß ungefähr 31000 Briefe, 17000 Postkarten, 14000 Drucksachen, 1400 Warenproben und mehrere hundert Päckchen täglich von Deutschland nach Oesterreich gehen. Daraus ist ersichtlich, welche Arbeit die oesterreichische Postverwaltung hätte, wollte sie die gesamte Post kontrollieren! Angesichts dieser Zahlen wird den Ortsgruppen nochmals eingeschärft den Versand der Briefe möglichst verschiedenartig, sowie zeitlich und örtlich zu verteilen. Durchzuführen. Außer als Briefe, Postkarten und Drucksachen soll keine Versendungsart gewählt werden.

## Adressen niederösterreichischer Orte:

Ortsgruppen und Stützpunkte, die im Besitze solcher Adressen sind, werden aufgefordert, laufend beschriebene Briefumschläge in zwei- bis dreifacher Ausfertigung der Reichsführung einzusenden.

## Ausregung bezüglich der Antwortschreiben aus Oesterreich:

Vielleicht läßt es sich in manchen Ortsgruppen ermöglichen, sämtliche nach Oesterreich gehende Briefe mit einem Vermerk (Nummer oder Zeichen) zu versehen, der mit einem in der Ortsgruppe zurückbleibenden Verzeichnis übereinstimmt. Wenn dann der Empfänger aufgefordert wird, dieses Kennzeichen, ohne seinen Namen nennen zu müssen, im Antwortschreiben anzuführen, wird eine Wiederbelleterierung gerade jener Leute möglich sein, bei denen unsere Propaganda auf fruchtbaren Boden gefallen ist, ohne eine Entdeckung befürchten zu müssen. Ueber den Erfolg dieses Vorgehens sollte gelegentlich berichtet werden.

## Auslandsfendungen:

Es ist selbstverständlich, daß jenen Ortsgruppen, die Briefe über das Ausland senden, ihre Leistungen wegen der Höhe des Postes doppelt angerechnet werden.

## Hedner-Material:

Alle Dienststellen werden dringend aufgefordert, die Bestellungen des Hedner-Materials sofort vorzunehmen. Das Material wird ab 4. Lieferung nunmehr ausschließlich gegen Bestellung angeliefert.

Heil Güter!

Müller, c. h. Propagandaleiter.

## Flucht aus dem Gefängnis

### Zwei Nationalsozialisten, drei Sozialdemokraten und ein Beamter entkommen

Wien, 3. April. In der Nacht zum 2. April zwischen 2 und 6 Uhr morgens sind aus dem Linzer Gefängnis die beiden nationalsozialistischen Häftlinge Janus Hasner und Karl Straßmann sowie die sozialdemokratischen Schubhelfer Richard Bernaschek (der Führer der Linzer Kämpfe am 12. Februar), Otto Hanschka und Franz Schögl durch Uebersteigerung der Umfassungsmauer geflüchtet. Die Flucht hat der Justizoberwachmann Döbler aus Uniz ermaßlicht, der den Nachdienst zu versehen hatte. Döbler ist mit den anderen Gefangenen zusammen geflüchtet. Es wurden sämtliche Grenzkontrollstellen sofort benachrichtigt. Außerdem wurden der Gefängnisleiter und die beiden Justizbeamten, die mit Döbler den Nachdienst versehen, bis zur Klärung des Falles mit sofortiger Wirksamkeit vom Dienst suspendiert.

## M. d. R. erholt sich

### Störungen verboten

Die „Schlesische Zeitung“ gibt parteiamtlich bekannt: „Reichstagsabgeordneter E. Jenke bittet uns, bekanntzugeben, daß er während seines Erholungsurlaubes nicht durch Anfragen oder Bittgesuche gestört werden möchte.“

Herr Jenke war, ehe er durch verrückte Hitletreden zu einträglichen Parlaments- und sonstigen politischen Stellen emporrückte, Telegraphenassistent. Jetzt fühlt er sich so sehr in seiner Majestät, daß er sein getreues Volk bittet, ihn nicht im gerühmten Verzehren seiner Diäten und verschiedenen Gehältern zu stören. Wozumal erholt sich übrigens der nationalsozialistische Parlamentarier? Die zwei bis drei Sitzungen jährlich, die mit 7200 Mark Jahresdiäten honorisiert werden, können doch die Herren nicht so stark strapazieren?

Und so etwas redete früher von „marxistischen Bonzen“, und Millionen glauben es.

## Dresseknebelinfonie

Von Rudolf Pflüger

Soll: Schweizer Himmel an nun die — — —  
Dresseknebelinfonie!  
Also heißt der neue Schläger:  
Nicht sind schwarz-re nicht auf Lager!

Tutti: Ja, die Staatskunst wird stets trüber —  
Maul gehalten . . . Schwamm darüber!

Soll: Künftig dürft ihr nicht mehr schreiben,  
Wie's die Blutturannen treiben,  
Ob sie Galgen hoch aufrichten,  
Ob sie bloß per Weil hinrichten!

Tutti: Ja, die Staatskunst wird stets trüber —  
Maul gehalten . . . Schwamm darüber!

Soll: Haltet gut im Zaum die Presse;  
Prüfet eurer Leitern Rasse;  
Schwärrt für Mondhühner und für Nieder,  
Präget nur noch Weidenlieder!

Tutti: Denn, die Staatskunst wird stets trüber —  
Maul gehalten . . . Schwamm darüber!

Soll: Rennt rings die Völkerleiter  
Nicht mehr Mörder, Bluthund, Henker,  
Solches hat sie doch verdriffen,  
Wenn sie auch viel Blut vergossen!

Tutti: Denn, die Staatskunst wird stets trüber —  
Maul gehalten . . . Schwamm darüber!

Soll: Da der „Staatsraub“ kam zu Schanden,  
Sah man Notrecht“ hier zu Landen,  
Um den Freiheitsbrenner allen  
Kopfbuchendel zu gefallen . . .

Tutti: Denn, die Staatskunst wird stets trüber —  
Maul gehalten . . . Schwamm darüber!

Soll: Nützlichst, laß uns im Frieden,  
Schweig von Teil und Winkelrieden,  
Reit ist endlich zu vergessen,  
Was an Freiheit wir beissen!

Tutti: Reicht es aus der Brust . . . Schwört Heber:  
„Maul gehalten . . . Schwamm darüber!“  
Aus dem „Freien Kargon“.

## Die Sterblichkeit wächst!

### Sinken der deutschen Volkskraft

Das Deutsche Nachrichtenbüro versendet folgenden Bericht, dem man anmerkt, wie schwer es ist, das an den Geburten- und am sich verschlechternden Gesundheitsstand abzuliegender deutsche Volk einermachen zu verbergen: Im Berichtsjahr trat, wie das Preussische Statistische Landesamt mitteilt, eine wesentliche Veränderung in der Heiratstreuens ein. Nachdem die Jahre 1931 und 1932 einen starken Rückgang in den Heiratstreuens gebracht hatten, der sich auch im ersten Vierteljahr 1933 fortsetzte, trat im zweiten Vierteljahr unter der Einwirkung der durch Gesetz vom 1. 6. 1933 geschaffenen Ehestandsbarbaren eine starke Steigerung ein, die im weiteren Verlauf des Jahres unvermindert anhielt. Die mittlere Heiratstreuens aller preussischen Großstädte, die sich 1932 auf 8,8 Promille belief, stieg auf 10,7 Promille. An dieser Steigerung nahmen sämtliche preussische Großstädte teil.

Die Geburtensterblichkeit entwickelte sich in den einzelnen Großstädten sehr verschieden. Die meisten Großstädte, insbesondere die des rheinisch-westfälischen Industriegebietes, hatten noch einen Rückgang ihrer Geburtenziffer zu verzeichnen. Andererseits machte sich bei einer Reihe von Großstädten eine erkennliche Zunahme der Geburtenziffer bemerkbar.

Infolge einer im ersten Viertel des Berichtsjahres aufgetretenen Grippeepidemie erhöhte sich die Sterblichkeit nicht unerheblich. Während im vorhergehenden Jahr der Durchschnittswert der Sterbeziffer aller Großstädte 10,7 Promille betrug, belief er sich im Berichtsjahr auf 11,4 Promille.

Die Säuglingssterblichkeit war dabei günstig. Auf je 100 Lebendgeborene kamen im Durchschnitt der Städte 7,6 Todesfälle von Kindern unter einem Jahre, während es im Jahre vorher 8,0 Kinder gewesen waren.

Infolge der größeren Sterblichkeit blieb der Geburtenüberschuß unter dem Stande des Vorjahres. Der Durchschnittswert aller Geburtenüberschüsse betrug 2,3 Promille gegenüber 3,0 Promille im Vorjahre.

## Französische Sparmaßnahmen: 2,7 Milliarden

### Pensionskürzungen ungeklärt

Paris, 4. April. Die französische Regierung hat im Laufe eines Ministerrates heute, Mittwoch, den ersten Teil der Gesetzesentwürfe vorgelegt, die zum Ausgleich des Haushalts auf dem Wege von Sparmaßnahmen und Gehaltskürzungen dienen soll.

Finanzminister Germain Martin erklärte in diesem Zusammenhang dem innenpolitischen Berichterstatter des „Echo de Paris“, daß das Werk der finanziellen Wiedergewinnung Frankreichs die moralischen und materiellen Kräfte des Volkes nicht überfordere. Man müsse nur den Mut und den Willen zum Handeln haben. Man habe zur Genüge festgestellt, daß der Franken die gesunde Währung der Welt sei. Vorbedingung für die Wiederherstellung dieses Rufes sei aber, daß die Schwierigkeiten der öffentlichen Finanzen diese Währung nicht schwächen. Die Regierung werde heute den

Ausgleich zwischen Einnahmen und Ausgaben vornehmen und beachte damit die Handlung eines guten Familienvaters.

Der Berichterstatter des Blattes fügt hinzu, daß sich der erste Abschnitt der Sparmaßnahmen, der aus 15 Gesetzesentwürfen bestehe, auf rund 2,5 Milliarden Franken belaufe. An rein haushaltmäßigen Einsparungen der einzelnen Ministerien sollen 60 Millionen Franken erzielt werden. Außerdem erhofft man aus der Neuorganisation der Eisenbahnen eine Ersparnis von 200 Millionen, die den 2,5 Milliarden hinzuzufügen sind. Die Frage der Pensionskürzungen der ehemaligen Kriegsteilnehmer ist noch nicht geklärt, die Verhandlungen mit den Frontkämpfervereinigungen werden vom Ministerpräsidenten, dem Finanzminister und dem Pensionsminister geführt. Es sollen angeblich berechnete Aussichten für eine Einigung bestehen.

## Danton

1794 - 5. April - 1934

Von Hermann Wendel

Danton gehört der Revolution ganz und bis zum Tode. Jahres.

Am 18. Germinal des Jahres 2 der Republik oder nach dem alten Kalender am 5. April 1794 forderte Danton, den ein nur zu williges Tribunal als Hochverräter zum Tode verurteilt hatte, auf der Guillotine. Die Menge, die den geräuschvollen Revolutionsplatz, heute Place de la Concorde, füllte, begrüßte das Wiederhören des Redners mit dem Ruf: Hoch die Republik! aber ein Geschichtsschreiber wie Michelet verweigert, daß den besten und aufrichtigsten Revolutionären jemals gewesen sei, als habe man Frankreich selber entbannt. Wie immer es sich damit verhält, von Danton XVI. und Robespierre abzusehen, weckte kein Kopf in seinem Volk solchen Widerstand wie dieser, denn wenn jemand im beneideten Vordergrund der atemberaubenden Ereignisse seit dem Habsburgerkrieg gestanden hätte, so Danton.

Da Robespierre sich unumschränkt im Lande gebot, als sich Danton's Schicksal vollzog, sind von den Diskursern der französischen Revolution die meisten entweder Dantonisten und Antirobespierristen oder Robespieristen und Antidantonisten; der Antifantist Augustin Robespierre fortgesetzt bei beiden Schülern, hält diesen Gegensatz bis heute offen. Aber weil die vorantantistische Geschichtsbetrachtung die Revolution unter großen Gesichtspunkten als ein Ganzes sah, wozu sie der Grande ihre Ehre an lassen wie der Montagne und kaum Robespierres traurige Größe anerkennen, ohne Danton in den Staub zu zerren. Dem fehlte sicher zu einem Tugendbild alles; die Beziehungen der Rauhheit und Beherrschung umhüllten ihn wie übrigens viele andere Führer der Bewegung des Dritten Standes, auch, und was es an Weisheit und höchsten Beweisen für die Beschuldigungen mangelt, so spielt doch jenes Antifantist um seine Größe, in dem sich prägnanteste Naturen zu bemerken lassen.

Aber Schloßen hin, Schloßen her, der Mut einer ungeheuren Seele war bei Danton mehr, der Furchenkel, der aus dem heimatlichen Kreis, zur Ruhe zur Pariser Advokatur kam, galt mit Aug als einer der stärksten

Wortre der gewaltigen Umwälzung, deren Sache er vom ersten Augenblick an zu der Sache gemacht hatte. Ja, sein zweites Verhörerte so die Gelantheit dieser Revolution, die nicht nur Frankreich, sondern auch die Welt erschütternd, den Durchbruch des Bürgertums durch die Feste der feudalistischen Ordnung bedeutete. Zweifellos fühlte er, der sich selbst als Volk empfand, mit den darbenenden Massen nicht anderes als Robespierres und Saint-Ju; dem Dantonischen Wort zu schenken, ließ auch sein Bemühen, und den Maßbürger erwiderte sein drohendes Wort, Paris verführe über unabhägare Reichtümer, und dieser Schwamm müsse ausgereicht werden. Aber der von nationalökonomischen Vertretern wenig wußte, hatte eine feine Bitterung für den bourgeois Charakter der Revolution. Die ewige Anrechtshaltung feilischen Eigentums, sei es territorialer, individueller oder industrieller Art, feilisch verständig, war er für die Entfesselung der Produktivkräfte, für die Entfaltung der kapitalistischen Wirtschaft, für eine gar nicht ferne, gar nicht spanische Republik, in der Aufhebung der Gewerbe mit Hilfe der Ränke wetteiferte. Zudem er so die Bourgeoisie mit der Rolle auf ihre geschichtliche Aufgabe ließ, übertraf Danton an revolutionärem Impetum jene rühmlichen gerichteten Schwärmer, deren ideales Ideal ein haunierendes Volk von kleinen Eigentümern am Pflug und an der Hobeibank war.

Von seinem fast untrübsamen Antifantist ließ sich Danton auch beraten, wenn er sich in den politischen Kampf warf. Wohl hatte auch er die Heilsmaßnahmen der Enzyklopedie erfahren, aber was ihn seine feine, zuweilen Natür mit Theorien und Formeln, mit Schemo und System an! Ihm ging es um das Greifbare, die Wirklichkeit, das Leben, und eben deshalb rühmte Friedrich Engels ihn als den „größten bisher bekannten Meister revolutionärer Taktik“. Diese Taktik brachte ihn am Ende in den tödlichen Verdacht der „Machtmann“, aber, ob Präsident des Klubs der Cordeliers, ob erster Antifantist der jungen Republik, ob Abgeordneter des Nationalkonvents, ob Seele des ersten Wohlfahrtsankusses, nie betrachtete er es als Inbegriff revolutionärer Kriegstaktik, hierauf mit dem Kopf gegen eine dicke Mauer zu rennen. In Danton redete allezeit mehr Besonnenheit, als der erste Blick offenbarte, und energiegelager Donatismus war gewiß nicht sein Teil. Gewandener Reind des Konvents, überlegte er doch, ob die Dürchführung Ludwigs XVI. antipolitisch die Dinge nicht unheilbar vermirre; Schwöfer des Revolutionstribunals, fehrte und mehrte er sich doch gegen das unnötige Blutvergießen der jagellofen

Schredenherrschte, und bis es gar nicht mehr anders ging, mühte er sich eifrig und beschwörend um die Erhaltung oder Wiederherstellung einer einheitlichen Revolution. Ironie, da er nicht im Unrecht in der Feindschaft zwischen Gironde und Montagne eine schwere Gefahr für die Republik sah. Auch zeigte er sich, das Gegenteil von Karskinnia, freis willig, Illusionen zuweilen besserer Erkenntnis über Bord zu werfen; der den Konvent zunächst als „Generalkonvention“ gegen alle Könige des Erdballs“ betrachtete, bremste als erher mit dem Propagandakrieg, als er seine Un-durchführbarkeit erkannte. Aber wie war Danton auf der anderen Seite berufen und bereit, die vor den Wagen der Revolution geschrittenen Könige anzutreiben, ohne Scheu vor Verantwortung und jede Stunde zu seinen Taten kehrend! Die revolutionäre Generale der Volksmasse als Kräfte annehmend, lehrte er die Gorb- und Galben vom Schan des Bürgermeisters Bailin und des Nationalkonvent-befehlshabers Lafayette matt und belebte mit seinem mächtigen Odem die Tullerierkämpfer, die die Bourbonsmonarchie über den Dofen rannten, und solange Revolutionäre für die Freiheit fechten, wir können nie das Erz der Sturmglode die Volung ins Ohr klingen, die am 2. September 1792 Danton angeht des vom Feind überfluteten Landes der Reislative zischend: „Ruhheit! Ruhe! Ruhe! Ruhe!“

Und wie nimmt, mit ihren Zweifelsakten und Mängeln, die Persönlichkeit des Tordanten für sich ein! Ein sozialistischer Schriftsteller heißt ihn den „Bosthoven der Revolution“, ein anderer erklärt seine Erscheinung mit dem Satz: „Eine feurige Wirklichkeit, aus dem großen Feuer-schoße der Natur selbst“, und Janre's läßt ihm die Berechtigung widerfahren, daß er nie demagogisch an Minderwertigkeitsgeföhle und niedrige Selbstnüt appelliert habe, sondern vor allem „an die Kräfte des gefunden, unverrückten Lebens, an den natürlichen Dungen nach Glück und Frieden, an eine umfassende und brüderliche Sinnlichkeit.“ In der Tat steht Danton vor uns als „der große lachende Reide“, ein Kerl von Fleisch und Blut, mit roten Backen und breiten Schuftern, überauselend von Soff und Kraft, mit tausend Wurzeln der Wirklichkeit verhaftet und bis selbst bis zum Tode getreu; „sein“, herrscht er auf dem Blutgerüst den Genfer an, „meinen Kopf dem Volk! Es laßt!“

Als es deshalb einem genialen deutschen Dichter darum ging, in einem wirklichen Menschen alle Probleme der Revolution zu spiegeln, griff er zu ihm und feinem andern; so schrieb Georg Büchner „Danton's Tod“.

# Pariser Berichte

## Pariser Straßenkalender

Zwei „cipaux“ haben bekanntlich die vier Millionen des Sweepsteake Luxembourgeois gewonnen, das mit dem ersten Pariser Frühjahrsrennen verbunden war. Der Name „cipaux“, den die republikanischen Garden tragen, ist eine Abkürzung aus muni-cipal.

Bei den Rennen, die sich jetzt in den bekannten Pariser Rennplätzen wie Auteuil, Longchamps und Saint-Cloud folgen, pflücken die Pariser Kinder nach altem Brauch wieder auf den Wiesen die dort wachsenden Pisseulits, die beliebte Pflanze der französischen Salate.

Donnerstag 14 Uhr ist in der Comédie Française billige Matinée des „Arztes wider Willen“ und der „Femmes savantes“, abends „Coriolan“. Das „Grabmal des unbekanntenen Soldaten“ wird am Samstag wieder gegeben. Sonntag 14 Uhr „Coriolan“ in der Matinée. „Troilus und Cressida“ mit der Musik von Offenbach und Schubert kommt am Donnerstag und Samstag im Odéon zur Vorstellung, und Sonntag 14.30 Uhr in der Matinée.

Im Mai kommt von Neuyork nach anderthalbjährigem Aufenthalt in Amerika das berühmte Bild „Porträt meiner Mutter“ von Whistler in den Louvre zurück, das die Vorlage einer am 13. Mai anlässlich des Muttertages herauskommenden amerikanischen Briefmarke wurde.

### Weizmann in Palästina

Die Zeitung „La Syrie“ in Beyrouth meldet, daß Dr. Weizmann, der Zionistenfürer, in Begleitung von Chertok dort eingetroffen ist und vom Hohen Kommissar Grafen Martel empfangen wurde. Wie angenommen wird, will Weizmann wegen der Niederlassung jüdischer Familien in Syrien und im Libanon verhandeln.

### Upton Sinclair Gouverneur?

Nach einer Meldung der „Comedia“ soll Upton Sinclair, der bekannte amerikanische proletarische Schriftsteller, die Absicht haben, zum Posten des Gouverneurs von Kalifornien zu kandidieren.

Weiter wird gemeldet, daß das Buch „Ist Hitler der „Gott?““ des amerikanischen Journalisten Leland Stowe in Deutschland verboten wurde.

### Expedition nach St. Helena

Eine französische Expedition ging nach St. Helena unter Führung des Majors der afrikanischen Jäger Marcel ab, um das Napoleon-Museum auf der Insel einzuweihen. Die englische Regierung hat den in Empire gehaltenen Eßsalon zur Verfügung gestellt. Eine amerikanische Familie in Cannes namens Pardee stiftete u. a. 37 alte Gravuren über das Leben des Kaisers auf der Insel. Das Haus des Verbannten wird Museum werden, und der Adjutant, der es bewohnte, wird in das Haus des Generals Montholon ziehen. Der Führer der Expedition wird das kleine Schlafzimmer von Marchand, dem Kammerdiener, bewohnen.

### Vom keltischen Vaterland

Zum Ableben von Josef Loth

Mit dem Tode des großen Keltenforschers Josef Loth, der den Lehrstuhl für keltische Sprache und Literatur an der berühmten Forschungsstätte des Instituts de France innehatte, wird der Blick wieder auf das interessante alte Volk gerichtet, das in Frankreich noch in der Meerprovinz der Bretagne wohnt und das seine nächsten Anverwandten in den Gälern von Wales und in den Iren der grünen Insel hat. Aber auch zahlreiche Namen Deutschlands, insbesondere der Rhein und viele Orte der Eifel sind keltisch und die Trierer kann man, wenn man in den Spuren der Rasseforschung wandern will, ohne weiteres als einen deutschsprechenden Keltenstamm bezeichnen.

Der bekannteste Vertreter der französischen Keltenforschung ist wohl Henri Martin, der vor etwa fünfzig Jahren verstorbene Sohn von St. Quentin, der die neunzehnbändige „Geschichte Frankreichs“ geschrieben hat und in ihr überall die keltische Seele und Rasse findet. Nach dem Glauben des keltischen Mythos ist dieses Volk das älteste Europas und die Stammutter aller übrigen. Auch die orphischen Ueberlieferungen und andere Dinge, wie die Druiden-Forschung, die man in England seit zweihundert Jahren betreibt, hängen mit dem Keltentum zusammen.

Der geborene Süd-Bretagner Josef Loth, der jetzt in seiner Heimatorte in Guémené-sur-Scorff im Morbihan beigesetzt wird, hob die Ansichten Henri Martins, der sonst ein ausgezeichnetes Nachschlagewerk schuf, der aber gerade wegen seiner Keltomanie bestritten ist, zur einwandfreien Wissenschaft. Er hatte lange Jahre die keltische Professur an der keltischen Universität Rennes inne, in der Stadt am Zusammenfluß der beiden bretonischen Ströme Ille und Vilaine. Seit 1910 wirkte er unter der Kuppel von Paris, in der Akademie. Loth hat alle bretonischen Dialekte gesammelt und viel über die alten keltischen Lieder und Märsche, auch etwas über die „keltische Einwanderung in Armorique vom 5 bis 7. Jahrhundert“ veröffentlicht (wobei unter „Armorique“ das heutige Gebiet der Bretagne zu verstehen ist). Er gründete auch die „Annales de Bretagne“ und war hervorragender Mitarbeiter der „Revue Celtique“. Auch beteiligte er sich an der internationalen Keltenforschung, was durch die Verleihung des Ehrendoktorats von Wales, von Glasgow, von Dublin und von Genf zum Ausdruck kam. Bekannt ist, daß die keltischen Ueberlieferungen in den keltisch gebliebenen Teilen des britisch-irischen Inselreichs, wo um die sechziger Jahre das „Eisteddfodion“, eine literarische Gesellschaft in Wales gegründet wurde, besonders gepflegt werden.

Man sieht, daß es auch eine Rassenforschung ohne Totschlagen und Anspruch auf Herrtum gibt. Daß die alten deutschen Volkssagen, wie Aschenbrödel und Dornröschen usw. im Ursprung wahrscheinlich keltisch sind, haben wir an einer anderen Stelle schon zweimal hervorgehoben.

Baptist.

### Die französischen Arbeitslosen

Nach den Zahlen vom 24. März ist die Zahl der Arbeitslosen in Frankreich um 2342 gefallen. Amtlich werden 347.000 Arbeitslose angegeben. Für Groß-Paris werden 173.638 Stempelnde gezählt, 1294 weniger.

Tel. Trinité 43-13  
Métro Pigalle

## Deutsche Poliklinik

Paris, 62, Rue de la Rochefoucauld

a) Allgemeine Konsultationen mit 9 Spezialisten  
b) Chirurgie  
c) Geburtshilfliche Klinik  
d) Zahnärztliches Kabinett

Ordination täglich von 9-12 und 2-5; Sonntags und Feiertags von 10-12 und 2-4 Uhr

### Doktor Wachtel und Doktor Axel

Geschlechtskrankheiten, Männer und Frauen  
Nase, Hals, Ohren  
123, Bd. Sébastopol. — Sprechstunden v. 9-12 u. 2-5 Uhr; Sonntags vormittags  
Métro: Reaumur, St. Denis

### Feinste jüdische Selchwaczen und Wiener Bäckerei-Geschäfte Paris

58, AVENUE WAGRAM, Tel. Carnot 27-62  
58, RUE DE PASSY, Tel. Auteuil 33-61

### Docteur Spécialiste

1 DEUTSCHSPRECHEND  
Münchener u. Pariser Fakultät  
17, rue Reaumur  
Métro Arts-et-Métiers, od. République  
Frauen-, Blut-, Haut-, Horn- und Geschlechtskrankheiten, Tripper, Syphilis, Männerschwäche, Neueste Heilverfahren, Elektrizität.  
Harn-, Samen- und Blutanalysen.  
Massege Bedingungen. (Auch für Kasanversicherung.)  
Täglich von 9-1 und 4-8.30 Uhr. Sonntags und Feiertags von 9 bis 1 u. auf Rend. v. Tel. Arch. 54-27

### 500 wenig getragene Modelle

(haute couture):  
Tages-, Abend-, Sportkleider und Pelze werden momentan verkauft bei:

Mary-Occasions  
40, rue Desremondes (Ternes)  
Tel.: Etoile 35-86, Ankauf, Tausch

Inseratenannahme  
FÜR STRASBOURG  
Librairie Populaire  
2, RUE SEDILLOT 2  
HINTER DER BORSE

### Jugendkongreß in Nimes

In Nimes, der Stadt Südfrankreichs, fand der Osterkongreß der sozialistischen Jugend Frankreichs statt. Der Bürgermeister und Abgeordnete der 80.000 Einwohner zählenden Stadt, Hubert Rouget, eröffnete den Kongreß und teilte mit, daß im Departement Gard, dessen Hauptstadt Nimes ist, die Sozialisten nunmehr 26 von den 40 Sitzen im Generalrat innehaben. Mitgeteilt wurde, daß von der Jugendzeitung „Le Cri des Jeunes“ 30.000 Nummern verkauft wurden; die Redaktion wurde jetzt nach Lille zurückverlegt. Es gab eine lange Debatte über das Jugendblatt, in deren Verlauf auch seine Verlegung nach Paris von einem Jugendvertreter der Seine angeregt wurde.

In den wunderbaren jardins de la Fontaine, mit ihren Römerrinnerungen, fand ein Essen an Tafeln im Freien statt, das von den sozialistischen Stadtvätern von Nimes geboten wurde. Dort hob der Bürgermeister sein Glas mit dem Wein von Nimes auf die soziale Republik. Später traf man sich in der berühmten Römerarena, wo eine spanische Truppe eine Vorstellung gab. Die Menge der Jugend in dem gewaltigen Rund aus der klassischen Zeit, und darüber der Himmel des Südens, und die junge Garde boten ein unvergleichliches Bild.

### Heines Sterbehause

In den „Nouvelles Littéraires“ wird darauf hingewiesen, daß das Sterbehause Heinrich Heines 3, rue Matignon abgerissen worden ist, ohne daß die Tafel, die auf die alte Stätte der Matragengruft hinweist, erneuert wurde. Die bekannte Kunstzeitschrift fordert die Commission de Vieux-Paris auf, dafür zu sorgen, daß Tafeln, die auf große Männer hinweisen, bei Abbruch erneuert werden. Auch die Tafel am Sterbehause von Scribe sei nicht wieder angebracht worden.

Wir möchten bei dieser Gelegenheit die große Heine-Gemeinde in allen fünfundzwanzig Ländern, in denen die „Deutsche Freiheit“ gelesen wird, darauf aufmerksam machen, daß sich auch das Denkmal Heines auf dem Montmartre-Friedhof in traurigem Zustande befindet. Die berühmten Verse: „Wo wird einst des Wandermüden — letzte Ruhestätte sein?“ sind kaum noch zu lesen. Vielleicht finden sich Freunde des Dichters, die die letzte Ruhestätte des Dichters der Loreley wieder herstellen. Wir selbst sind bereit, Gaben zu diesem Zwecke anzunehmen um im Geiste des Dichters zu verwenden.

### Musik Rundschau

Oskar Fried, der bekannte deutsche Dirigent, der seit einem Jahre ständig in Paris lebt, hat sich nach Rußland begeben, um zwanzig Konzerte in Moskau, Leningrad, Kiew, Baku und Tiflis zu dirigieren. Fried wird in der Hauptsache moderne französische Musik bringen.

Paul Abraham, der in Deutschland boykottierte, erfolgreiche Operettenkomponist erhielt den Auftrag, für den Film „Ungarische Fantasie“, der Episoden aus dem Leben Liszts zum Gegenstand hat, die Originalmusik zusammenzustellen.

Im Brüsseler „Palais des Beaux-Arts“ kam Racines „Athalie“ mit der überaus selten gespielten Bühnenmusik Mendelssohn-Bartholdys zur Neuaufführung.

### Große Niederlage der Filmschauspielerin des Führers in Paris

Im Prachtbau Ecke avenue Friedland und rue d'Artois wurde ein Prachtstück mit Leni Riefenstahls Grönland-Film „SOS Iceberg“ eröffnet. Dieser Film stammt bekanntlich noch aus der „jüdischen“ Zeit von des Führers Filmschauspielerin. Er wurde seinerzeit von der deutschen Abteilung der Universal gedreht und soll nach glaubhaften Berichten die schöne Summe von 225.000 Mark gekostet haben. Der Amerikaner Laemmle, der Herr der Universal, hat aber auch mit der jetzigen Spekulation von der Zugkräftigkeit der braunen Führerin Riefenstahl sehr schlechte Erfahrungen gemacht.

Die Wahrheit ist, daß so eine Pleite wie dieser SOS-Film schon lange nicht mehr da war. Die Pariser Kritiken waren hundeschlecht, sie schwiegen fast übereinstimmend die nationale Riefenstahl, Heldin des Braunen Hauses, tot und stellten fest, daß der gleichzeitig auf den großen Boulevards laufende Film „Esquimaux“ viel besser ist. Resultat davon war, daß, wie man uns sagt, zeitweise bloß 10 Mann in das Machwerk hineingingen, so daß ein Anschlag an dem neuen Kino bekannt gibt, daß die Vorstellungen wegen Umdispositionen bis zum 5. April ausfallen.

Also solche Pleite war noch nicht da. Anscheinend haben selbst die Pariser Nazis die Filmschauspielerin des Führers mit dem Flieger Udet im Stiche gelassen. Nur weiter so; im Anschluß an den Bergner- und den Baer-Skandal ist dies eine ganz schöne Fortsetzung der nationalen Film-Pechsträhne.

## BRIEFKASTEN

**I. R., Saarbrücken.** In Preußen gibt es keine Ministerpensionen, sondern Uebergangsgelder, die sich nach der Amtsdauer richten. Sagen Sie den kommunistischen Pharisäern leß: Eine ganze Reihe von führenden Kommunisten haben von der Republik, die sie als kapitalistisch, als sozialistisch und arbeitervertreterisch bis aufs Messer betäufelten, Gehälter und Pensionen angenommen, von den Parlamentarieräten ganz zu schweigen. Hielt man ihnen das vor, so antworteten sie, daß sie keinen Grund hätten, dem verhassten Staate etwas zu schenken.

**Penrose R.** Wir nahmen davon Kenntnis, daß Kupfer als Haarfarbe schöner (oder schon zurecht gemachter) Frauen nicht mehr Mode ist, sondern nun das Platinschwarz vordringt. „Denn die Coiffure 1934 muß metallisch schimmern.“ Wir fügen uns. Umlernen ist uns immer noch lieber als umfärben.

**„Tarnkühler.“** Wie Sie uns mitteilen, fand in Wiesbaden ein „Kameradschaftslager der Presse“ statt. Die Sache war natürlich militärisch aufgezogen. Das finden wir im Gegensatz zu Ihnen ganz in der Ordnung. Gehorsam und Disziplin ist für die Gemeinen der Presse im „dritten Reich“ die Hauptsache. — Außerdem scheinen Sie zwei Themen zu beanstanden: 1. 20 Minuten Geschichte der deutschen Presse, 2. Charakter und Journalismus. Je mit 5 Minuten Aussprache! Diese „5 Minuten“ unterbrechen Sie mißbilligend. Wie? denn? Wir wählten nicht, wie man länger als 5 Minuten über den „Charakter“ der gleichgeschalteten Presse reden könnte.

**Dr. G. C., Bukarest.** Wie Sie uns mitteilen, ist dort ein sehr rühriger Agent Hitlerdeutschlands geschickt worden: „In der Wohnung des deutschen Staatsbürgers Arthur Konrad wurde eine nationalsozialistische Propagandazentrale ausgebaut. Es wurde festgestellt, daß Konrad über größere Propagandafonds verfügt.“ Für solche Leute hat das „dritte Reich“ immer Geld.

**Thüringer Wald.** Einem Ausschult aus einem Thüringer Provinzialrat entnehmen wir, daß Reichsstatthalter Saufel in Bezug auf die Denkmalsfrage erklärte, durch Mißerfolge dürfe man sich nicht beirren lassen. Die Reservisten Deutschlands seien mehr ideeller Art. — Selber sind diese „Reservisten ideeller Art“ nicht bösen und nicht transferfähig. Auch scheinen sie von den Nazis überren selbst nicht besonders geschätzt zu werden, denn die Herren Reichsstatthalter sollen sich ihre Ministergehälter in Reichsmark und nicht in ideellen Werten auszahlen und ihre Gauleitergehälter und Aufwandsentschädigungen nicht minder.

**Felerin in Powna.** Sie schreiben uns: „In Powna wird — ebenso wie übriens in Holland, Frankreich, Belgien, Dänemark, das als erstes Land Abwehrmaßnahmen erariff — darüber Klage geführt, daß aus dem Ausland kommende Volkensungen, die über Teufelsland gehen, überhaupt nicht oder verkümmert und geöffnet ankommen. Besonders wird davon die Post aus Frankreich und der Fischbroschmacker betroffen. Es wird erzwungen, beim Weltpostverein eine Beschwerde einzureichen und sofortige Abhilfe dieser Zustände zu verlangen und andernfalls eine Umleitung des Postverkehrs vorzunehmen.“ Die Umleitung wird wohl das Sicherste sein.

**Dr. med. H.** Wie Sie uns mitteilen, hat die „Nerstraeltuna“ geschrieben: „Ein weiblicher Krat ist ein doppelgeschlechtliches Wesen, das der natürliche und gesunde Volkshinst absehen muß.“ — Zu welchem Blödsinn doch der Dvoineid auch Akademiker verleitet.

**Journalist Strohburg.** Die Mitteilungen des Blattes sind mündelnd ungenau. Die sozialdemokratische Reichstagsfraktion hat am 4. August 1914 zwar den Kriegskredit annehmend, hat aber an der Verhängung des Deutschen Reichstags durch Wilhelm II. im Schloß zu Berlin nicht teilgenommen. In der Fraktion waren es, wenn wir uns recht erinnern, 14 Abgeordnete. Sie sag gegen die Kriegskredite erklärten, unter ihnen Viebsucht, Lebour und Hugo Haack, der dennoch aus Fraktionsdisziplin die berühmte Erklärung im Plenum verlesen hat. Auch Viebsucht hätte sich der Fraktionsdisziplin. Erß im Dezember bei der zweiten Kreditbewilligung Brauch er aus.

**Walsgraf.** Ihre Zeitungsausschnitte mit den Hammerliedern über mangelnde Zahlungsbiligkeit der Hausbesitzer sind sehr interessant. Es stehen zwar die Summen aus öffentlichen Mitteln für die Instandsetzungsbauarbeiten, aber die Hausbauwerker sehen nicht von dem Betrag, den die Hausbesitzer aus der eigenen Tasche aufbringen sollen. So wenigstens behaupten die Walsgräer Zeitungen, und sie werden es doch wissen. Auch dieses Ringelied ist ein Beweis für den gründlichen Aufschwung des deutschen Wirtschaftsliebens.

**„Rin am Rhein, du schönes Städtchen.“** Sie teilen uns mit, daß man sich in Rin jetzt folgenden Witz über die beiden Sozialpolitiker „Tännes“ und „Schäl“ erzählt: Tännes wird aus dem Konzentrationslager entlassen. Schäl fragt ihn aus und Tännes ist über diese Erziehungsanstalten zum Nationalsozialismus des Vob's voll. Man werde behandelt wie im Sanatorium. Die Verpflegung sei ausgezeichnet. Spiel, Sport, Unterhaltung, alles sei da. Schäl fragt weiter: „Und wo hat der dann das Gefech so zerlassen?“ — „Dort? Das ist Breitenmärke.“

**„Aufwärts.“** Der Höhepunkt der deutschen Ausfuhr lag im Jahre 1929 (übrigens unter einem marxistischen Kanzler) mit einem Ausfuhrwert von 12,5 Milliarden. Diese Ziffer sank 1930 auf 12 Milliarden, 1931 auf 9,6 Milliarden, 1932 auf 5,7 Milliarden, 1933 auf 4,9 Milliarden. Es liegen also 8,6 Milliarden zwischen dem Höhepunkt und dem bisherigen Tiefpunkt der Ausfuhr.

Für den Gesamtsinhalt verantwortlich: Johann Pils in Durbeller; für Interate: Otto Rubin in Saarbrücken. Rotationsdruck und Verlag: Verlag der Volkstimme GmbH, Saarbrücken 2, Schützenstraße 5, — Schließfach 776 Saarbrücken.